

www.e-rara.ch

Lord Byron

Elze, Karl

Berlin, 1881

ETH-Bibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-106871>

X. Zur Charakteristik.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

X.

Zur Charakteristik.

Gegen Ende der dreißiger Jahre erschien ein Werk über Byron's Leben und Abenteuer unter dem von Lamartine entlehnten*) melodramatischen Titel: Lord Byron, Mensch, Engel oder Teufel? Eine solche geschmacklose Zuspitzung der Beurtheilung erklärt sich theilweise aus den Uebertreibungen und Fabeln, welche Byron im Guten wie im Bösen in höherm Maße als irgend einem andern Dichter aufgebürdet worden sind**). Allein auch sein wirk-

*) Lamartine's bekannte Meditation: 'L'Homme. A Lord Byron,' beginnt mit den Versen:

Toi, dont le monde encore ignore le vrai nom,
Esprit mystérieux, mortel, ange ou démon.

**) An der Spitze dieser Fabeln steht der Mord, welchen der Dichter in Florenz begangen haben sollte und den selbst Göthe glaublich fand und sich den Manfred daraus erklärte. Byron, heißt es, habe in Florenz ein Liebesverhältniß mit einer verheiratheten Dame gehabt; ihr Gemahl habe es entdeckt und die Ungetreue getödtet, sei aber seinerseits noch in der nämlichen Nacht als Leiche auf der Straße gefunden worden, worauf Byron Florenz schnell verlassen habe. Göthe's Werke (Ausg. in 40 Bdn.) 33, 154. Weitere fabelhafte Abenteuer erwähnt Hunt I, 234—240. Mystificationen anderer Art sind die Beschreibungen abenteuerlicher Reisen, welche Byron gemacht haben soll. Dahin gehört: Narrative of Lord Byron's Voyage to Corsica and Sardinia, during the Summer and Autumn of the Year 1821. Compiled from Minutes made during the Voyage by the

licher Charakter, ganz abgesehen von lügenhaftem und sensationellem Aufputz, hat die verschiedenartigsten und sich widersprechendsten Beurtheilungen erfahren. Welche Stufenleiter abweichender Auffassung liegt nicht zwischen der Bitterkeit Leigh Hunt's auf der einen Seite, und der Abgötterei, welche die Gräfin Guiccioli noch in ihrem Greifenalter mit dem Jugendgeliebten getrieben hat, auf der andern? Welcher Unterschied besteht nicht zwischen der Beurtheilung Moore's, dessen Biographie Byron's ein Meisterstück der Beschönigung ist, und der Strenge Trelawney's oder Galt's? Der Grund dieser Erscheinung liegt in dem Umstande, daß Byron in der That die verschiedensten Seiten für die Beurtheilung darbot, und daß sein prismatisch schillerndes Wesen je nach seinen Umgebungen, seinen zeitweiligen Verhältnissen und den dadurch hervorgebrachten Stimmungen und Launen sich als ein anderes zeigte. 'Nil fuit unquam sic impar sibi' urtheilt Medwin (335); er war nie zwei Tage lang derselbe, sagt die Gräfin Blessington (388). Byron wußte das selbst und that sich sogar etwas darauf zu Gute. „Ich bin,“ so äußerte er sich gegen die genannte Dame „eine so sonderbare Melange von Gut und Böse, daß es schwer sein möchte mich zu beschreiben. Einer wird mich als eine Art von sublimem Misanthropen mit Momenten freundlichen Gefühls schildern. Dies ist meine Lieblingsrolle. Ein anderer wird mich als einen modernen Don Juan malen, und ein Dritter wird mich hoffentlich, wäre es auch nur aus Opposition, als einen liebenswürdigen, schlecht be-

Passengers, and Extracts from the Journal of his Lordship's Yacht, the *Mazeppa*, kept by Capt. Benson, R. N., Commander. Paris 1825. Ferner: 'An Event in the Life of Lord Byron' in Colburn's *New Monthly Magazine* Oct. 1853 und Andere. Eine dritte Klasse von Betrügereien bilden verschiedene unter seinem Namen erschienene, unächte Schriften, wie: *Lord Byron's Farewell to England, with Three Other Poems. — Ode to St. Helena, to My Daughter on her Birthday, and to the Lily of France.* London, 1816, und andere Gedichte. Moore, *Life and Letters* 309. 334. 448.

handelten Gentleman darstellen, 'more sinned against than sinning.' Wenn ich mich selber kenne, so möchte ich sagen, daß ich gar keinen Charakter habe." „Bei mir," so sagt er ein andermal, „ist nur ein Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen" *). Diese Aeußerungen lassen allerdings auf einige Selbstkenntniß schließen, und nur darin würde er sich geirrt haben, wenn er geglaubt hätte, in seinem Leben oder Charakter etwas Erhabenes zu finden; das liegt nur in seiner Poesie. Soll daher der Grund aufgefunden werden, aus welchem diese wechselnden und sich widersprechenden Charakterzüge hervorgingen, soll wo möglich das Bleibende in der Unbeständigkeit nachgewiesen werden, so müssen wir — selbst auf die Gefahr einiger kleinen Wiederholungen — einen kurzen Rückblick auf Byron's Entwicklung werfen.

Byron hatte verschiedene verhängnißvolle Mitgaben von der Natur empfangen, zuerst, um mit dem Aeußern zu beginnen, seine Schönheit. Nicht nur die Frauen waren einig in dem Ausrufe: 'Oh mon Dieu, qu'il est beau', sondern auch die Männer konnten sich dem Eindrucke derselben nicht entziehen. „Wenn Sie Byron gesehen hätten," schreibt Coleridge, „so würden Sie ihm schwerlich mißtrauen — ein so schönes Antlitz habe ich kaum je gesehen — jeder seiner Zähne ein stehendes Lächeln — seine Augen die offenen Portale der Sonne — aus Licht und für Licht geschaffen — und seine Stirn so groß und doch so beweglich, daß sie aus Marmor glätte in hundert Falten und Linien übergeht, welche den Gedanken und Gefühlen entsprechen, die er äußert." **) Ganz übereinstimmend hiermit ist die Schilderung der Gräfin Albizzi***); auch sie hebt die Ausdrucksfähigkeit seines Gesichts hervor, über das alle Regungen seines Innern wie der Hauch über einen Spiegel liefen. Selbst

*) Lady Blessington 319.

**) Gilman, Life of Coleridge I, 266 fg.

***) Moore 413 fg.

der ruhige und besonnene Scott fand ihn schön wie ein Traumbild; die Bildnisse, sagt er, geben keine Vorstellung davon. Eine Dame, die vielfach in Verbindung mit Byron genannt worden sei, fährt er fort, habe ihn zuerst in einer großen Gesellschaft gesehen, ohne zu wissen, wer er sei; von dem Augenblick an feien ihre Augen wie festgebannt gewesen, und sie habe zu sich gesagt, dies bleiche Gesicht ist mein Schicksal. Scott hatte sogar einmal in Abbotsford eine Erscheinung Byron's, als er sich in der Dämmerstunde in eine Biographie seines verstorbenen Freundes vertieft hatte; als er aufstand und sich nach der vom Mond erleuchteten Vorhalle wandte, deren Thür geöffnet war, stand die Gestalt deutlich vor ihm^{*)}. Byron war schlank und fein gebaut, 5 Fuß 8½ Zoll englisch groß und sehr gut proportionirt. Sein kleiner Kopf von vollendeter Rundung saß auf einem langen, aber kräftigen Halse und breiten Schultern. Es lag jedoch in seinem Aeußern unverkennbar etwas Weibliches. Sein Kopf ähnelte dem unbärtigen Apollo; er hatte in der That wenig Bart und trug erst in Italien ein dünnes Schnurrbärtchen. Seine kurzen Locken, ganz abweichend von dem nationalen, schlichten Haare der Engländer, seine großen Augen, seine langen Wimpern, die reine Blässe der Wangen, seine schwellenden Lippen sind alles mehr weibliche als männliche Züge. Wirklich soll ihn der Sultan, als er ihn im Gefolge des englischen Gesandten sah, für ein verkleidetes Frauenzimmer gehalten haben, und Byron hat möglicher Weise an sich selbst gedacht, als er seinen Don Juan im Harem als Mädchen verkleiden ließ^{**}). Daß Ali Pascha seine aristokratisch kleinen Hände bewunderte, ist bereits erzählt worden. Seine Stimme war von sanftem Wohlklang — *d'une beauté phéno-*

^{*)} Lockhart, Memoirs 358. 664 fg.

^{**}) Trelawney 27 fg. Hunt I, 151. 157. Hunt tadelt an Byron's Gesicht, daß die Augen zu nahe aneinander standen, sowie daß die Kinnbacken im Verhältniß zu groß waren und den Despoten in ihm verriethen.

ménale, wie die vergötternde Gräfin Guiccioli sagt (I, 349); der kleine Sohn Lord Holland's, der seinen Namen nicht kannte, bezeichnete ihn als „den Herrn mit der schönen Stimme.“ Er war in allen diesen Beziehungen so verschwenderisch ausgestattet, daß man sagen möchte, die Natur habe so viel für ihn gethan, daß ihr zu thun fast nichts mehr übrig blieb — wenn nicht seine unglückliche Lahmheit gewesen wäre, welche unwillkürlich an den Vers erinnert: Desinit in piscem mulier formosa superne. Worin eigentlich die Ursache dieser Lahmheit bestand, ist schwer zu ergründen, und es ist ganz merkwürdig, wie sehr die Angaben selbst über eine so einfache und leicht festzustellende Thatsache auseinander gehen; herrscht doch sogar Zweifel darüber, welcher Fuß der lahme war, oder ob es gar beide waren. Allerdings hat sich Byron lebenslänglich die peinlichste Mühe gegeben, die Lahmheit und ihre Ursache zu verbergen. Die Wittve des Oberst Wildman hat einer Gesellschaft in Nottingham — der Société Naturaliste (!) de Nottingham, sagt die Gräfin Guiccioli — unter andern Reliquien Byron's auch die Leisten geschenkt, nach welchen in Southwell seine Stiefeln gearbeitet worden waren. Nach der beigelegten Beglaubigung des Schuhmachers, William Swift, hatte Byron keineswegs einen Klumpfuß, wie von seinen Gegnern mit zarter Auspielung auf den Teufel öfter behauptet worden ist, sondern beide Füße waren regelmäßig gebildet, nur daß der linke anderthalb Zoll kürzer war. Zugleich war das Knöchelgelenk desselben so schwach, daß sich der Fuß nach außen drehen ließ. Als Kind trug Byron daher eine eiserne Schiene, später einen leichten, fest geschnürten Zeugstiefel unter dem Strumpfe. Die Wade war sehr schwach. Auch die Gräfin bestätigt ihrerseits, daß der ganze Fehler in der Schwäche des Knöchelgelenks gelegen habe, schweigt aber über die Kürze. Ganz anders lautet dagegen die Erzählung Trelawney's (224). Dieser sah Byron im Sarge liegen; von Neugier getrieben schickte er den anwesenden Fletcher nach einem Glase Wasser und deckte dann die Füße des

Todten auf. Da, sagt er, sei ihm das Räthsel gelöst worden; beide Füße waren Klumpfüße und beide Beine wick bis zum Knie. Der rechte Fuß war am meisten entstellt und war durch die in der Jugend gemachten Heilversuche, namentlich durch die Schienung, nur noch verschlimmert worden. Ueberdies war das rechte Bein kürzer und der Fuß so verrenkt, daß nur der äußere Rand den Boden berührte. Byron's Schuhe waren daher mit hohen Abjäten versehen und die Sohlen waren an der Innenseite sehr stark, an der Außenseite dagegen dünn; die Spitzen waren mit Baumwolle ausgestopft. Um die Füße zu verstecken trug er ungewöhnlich lange und weite Beinkleider. Nach Trelawney's Angabe konnte er demgemäß nicht weiter als etliche hundert Schritte gehen und sich nie auf den Boden setzen, da ihm das Aufstehen zu große Schwierigkeit verursacht haben würde*). Trelawney erklärt daraus auch Byron's lebenslängliche Fastendiät; die welken Beine würden einen schweren Körper nicht haben tragen können. Auffallend ist dabei nur zweierlei, einmal, daß Byron, die Richtigkeit dieser Angaben vorausgesetzt, überhaupt ohne Hülfe eines Stockes gehen konnte, und es wird nirgends erwähnt, daß er sich eines solchen bedient hätte, und zweitens, daß Trelawney diese Entdeckung erst nach Byron's Tode gemacht hat, da doch beide sehr oft gemeinschaftlich gebadet hatten. Auf der Fahrt nach Griechenland, in Argostoli, streckte Byron bei einer solchen Gelegenheit sogar einmal das rechte Bein gegen Trelawney aus und sagte: „Ich hoffe, dieses verfluchte Glied wird mir im Kriege abgehauen werden,“ worauf Trelawney entgegnete, er wolle mit seinen Beinen tauschen, wenn er ihm auch einen Theil seines Gehirns geben wolle**). Sollte Trelawney mit seinem

*) Parry (164. 258 fg.) dagegen berichtet, Byron sei oft im Gespräch Stunden lang (!) im Zimmer auf- und abgegangen, wobei er die Gewohnheit gehabt habe, sich auf dem Abfaze umzudrehen.

***) Auch dem Marquis Eligo zeigte Byron einmal beim Baden den entstellten Fuß. Moore 113.

jeemännischen Adlerauge dabei nicht den Klumpfuß und das welle Bein gesehen haben? Mag sich das verhalten wie es will, so viel ist gewiß, daß ein Fuß, wenn nicht beide, entfiel und lahm war, so daß Byron zeitlebens das Gehen vermied, theils weil es ihm, wie die Gräfin Guiccioli und Consul Hoppner ausdrücklich bezeugen,*) Schmerzen verursachte, theils weil er fürchtete, die Blicke der Leute auf sich zu ziehen. Auch sein linkisches und geziertes Benehmen in Gesellschaft erklärt sich theilweise aus seiner Lahmheit, wie aus dem Bestreben sie zu verbergen. Er schoß in's Zimmer, als könne er sich nicht zurückhalten, stellte sich dann in eine Positur, welche ihm das Gleichgewicht erleichterte, und setzte den gesündern Fuß vor, oder nahm ihn gar beim Sitzen in die Höhe und strich ihn mit der Hand. Im mildernden Gegensatz hierzu behauptet nicht nur die Gräfin Guiccioli, sondern auch Galt und Lady Blessington, die Lahmheit sei so wenig bemerkbar gewesen, daß man beim Gehen nicht genau hätte unterscheiden können, welches der kranke Fuß war, was möglicher Weise bestätigt, daß beide Füße nicht vollständig normal waren.

So war Byron von Natur zwischen Schönheit und Verküppelung wie zwischen zwei Pole gestellt und schon dadurch das Schwanken seines Gemüths bedingt. Die erstere erzeugte Eitelkeit in ihm, die zweite Bitterkeit. Trieb ihn die erste in Gesellschaft, wo sie ihm Huldigungen und Trümpe einbrachte, so ließ ihn die zweite die Einsamkeit auffuchen, um sein Gebrechen den Blicken der Menschen zu entziehen. Hob die erste seine Gedanken zum Himmel empor, so stieß die zweite sie in die Hölle hinab. Es hätte eine musterhafte Erziehung und einen ausnahmsweise starken Charakter erfordert, um diese Gegensätze auszugleichen und den dadurch erzeugten innern Widerstreit zu lösen und zu versöhnen. Beide waren Byron nicht

*) Athenaeum May 22, 1869, p. 702. — Nach der Angabe der Gräfin war der Sitz des Schmerzes in der Sohle.

zu Theil geworden; er wurde daher eine Beute der Eitelkeit auf der einen und der Verbitterung auf der andern Seite, und diese beiden Grundzüge seines Charakters blieben in allem Wechsel der Stimmungen, in allem Spiel der Launen beständig und unverändert. Die Schönheit einerseits und die Mißbildung andererseits legten zugleich aber auch die Keime des Egoismus in seine Seele. Er fand, daß er aus diesen beiden Ursachen ein Gegenstand des theils bewundernden, theils bemitleidenden Interesses für die Menschen war und gewöhnte sich daher, ihre Theilnahme und ihre Dienste als ihm gebührend und ohne entsprechende Gegenleistung in Anspruch zu nehmen und seine Person sowohl mit ihren Vorzügen als auch mit ihren Fehlern stets in den Vordergrund zu stellen. So wuchs sein Egoismus gemeinschaftlich mit seiner Eitelkeit und seiner Verbitterung auf, und alles was im Laufe seines Lebens zur Beförderung der beiden letzten beitrug, wirkte gleichmäßig auch auf die Verstärkung des erstern.

Was auch die Gräfin Guiccioli zum Gegentheile sagen mag, so läßt sich nicht leugnen, daß die Lahmheit für Byron lebenslänglich ein Pfahl im Fleische war, um so mehr, als sie sogar für seine eigene Mutter ein Gegenstand des Spottes gewesen war, während diese doch seiner Ueberzeugung nach die Schuld daran trug. Häufig brach er in der Unterhaltung die Gelegenheit vom Zaune, um seinem Anmuthe darüber Lust zu machen. „Sein Gebrechen“, sagt Tre-lawney (224), „hatte in seinen Gedanken stets die Oberhand und übte seinen Einfluß auf jeden Akt seines Lebens aus; es spornte ihn zur Poesie an^{*)}, als zu dem fast einzigen Wege zum Ruhme, der ihm übrig gelassen war, und trieb ihn schließlich zu seinem Don

*) Byron selbst ist der Ansicht, daß die Poesie nur zu oft das Erzeugniß eines krankhaften Geistes in einem krankhaften Körper (einer mens insana in corpore insano) sei; Krankheit und Gebrechen, sagt er, sind die Begleiter vieler unserer besten Dichter gewesen, so bei Collins, Chatterton, Cowper, Pope, Milton u. s. w. Moore, Life and Letters 306 Note.

Quirote'schen Kreuzzug nach Griechenland.“ Seine Verbitterung wurde noch gesteigert durch den Glauben, daß ein Gebrechen wie das seinige auf die Schönheit des Gesichts zurückwirke, wenn nicht unmittelbar, so doch mittelbar durch die unzufriedene und bittere Richtung, die es den Gedanken gebe.*) Den unmittelbarsten und gewaltigsten Ausdruck hat Byron dieser Bitterkeit bekanntlich in dem Umgestalteten Mißgestalteten gegeben, mit welchem Stücke er sich ganz gegen seine Gewohnheit Jahre lang trug. Mrs. Shelley behauptet, nicht ohne Uebertreibung, doch nicht mit Unrecht, sie sei fast in jeder Zeile, die er geschrieben habe, erkennbar**); sie hätte ihren Ausspruch auch auf seine Eitelkeit ausdehnen können.

Byron war frühzeitig inne geworden, wie seine Schönheit namentlich die Frauen bezauberte. Schon die Mutter hatte ihn von Kindesbeinen an zum Bewußtsein derselben erzogen. Er wußte, daß er durch seine bloße Erscheinung unwiderstehlich war, noch ehe das Prästigium seines Ruhmes und seiner Erlebnisse hinzukam — das Prästigium des Ranges that freilich auch das Seinige. Das alles beförderte seine nichts weniger als männliche Eitelkeit, welche sich nicht allein in seinem Aeußern, in seiner Kleidung und seinen Manieren ausdrückte, sondern sich schließlich seines ganzen Wesens bemächtigte und es wie ein Sauerteig durchdrang. Sie war es, welche ihn, im Verein mit dem bittern Troste gegen seine Lahmheit, zu der außerordentlichen Fertigkeit anstachelte, die er sich in allen körperlichen Übungen erwarb. Wir haben gesehen, daß er ein tüchtiger Boxer, ein ausgezeichnete Pistolenschütz, ein nicht ungeübter Reiter und ein seltener Schwimmer war. Allein alles das diente ihm fast nur dazu, um Aufsehen zu erregen und um damit zu glänzen. Er war knabenhaft ärgerlich, wenn ihm ein Schuß mißlang und spielte den Beleidigten, wenn ihn Jemand übertraf

*) Lady Blessington 129.

***) The Deformed Transformed Note 1. Poet. W. 300.

oder sich herausnahm an seiner Unübertrefflichkeit zu zweifeln. Wie auf alle seine körperlichen Vorzüge war er sogar auf seine Locken eingebildet und ließ sie sich wie ein Frauenzimmer allnächtlich wickeln.*) In seinem Anzuge, seinen häuslichen Einrichtungen, seinen Wagen und Pferdegeschirren, den Livreen seiner Diener u. dergl. zeigte er geringen Geschmack; alles war auffällig, grell, bunt und überladen. Seine Liebhaberei für Uniformen, zu denen er schwerlich eine genügende Berechtigung besaß, haben wir hinlänglich kennen gelernt. Im Gegensatz dazu war sein Alltagskostüm in Italien nachlässig und geschmacklos. Seine Kleider schlotterten um ihn und sahen aus als seien sie nicht für ihn gemacht, sondern fertig auf dem Markte gekauft. „Sein Anzug, so erzählt Lady Blessington (55), bestand aus einer Ranking-Jacke (bisweilen trug er auch eine schottische Tartan-Jacke)**) und Ranking-Beinkleidern, welche aus- sahen, als hätten sie sich gegen die Wäsche gestraubt; die Jacke gestickt und mit drei Reihen Knöpfen; die Taille sehr kurz, der Rücken sehr schmal und die Ärmel eingesetzt, wie es vor zehn oder fünfzehn Jahren Mode war; eine schwarze, sehr enge Halsbinde; eine dunkelblaue Sammtmütze mit einem breiten Goldstreifen und einer großen goldenen Quaste; endlich Ranking-Gamaschen und eine blaue Brille. Dazu war sein Pferd mit Zierrathen behängt, und er ritt auf einem Husarensattel mit Holstern, in denen er stets Pistolen bei sich führte.“ Man muß gestehen, daß das Gemälde weder für den Lord, noch für den Dichter schmeichelhaft ist. Möglicher Weise war bei dieser Absonderlichkeit auch die Opposition gegen die englische Sitte im Spiele, welcher sich Byron früher hatte anpassen müssen,

*) Dies Toilettengeheimniß hat Scrope Davies ausgeplaudert, welcher Byron einmal dabei überraschte. S. Reminiscences of Capt. Gronow, formerly of the Grenadier Guards, and M. P. for Stafford. Related by himself. London, 1862. Vergl. Athenaeum July 19, 1862 p. 72.

**) Jedensfalls war es der Tartan des Clan Gordon, dem seine Mutter angehörte.

wenn er auch in Einzelheiten, wie in seiner bekannten Koketten Halschleife, davon abgewichen war. *) Auf seiner Pilgerfahrt hatte er griechisches Nationalkostüm getragen, in welchem er sich bekanntlich auch malen ließ. Das erinnert uns an seine Bildnisse und Büsten, von denen, wie wir gesehen haben, ihm kein einziges genügte; er fand, daß sie sämtlich weit hinter dem Originale zurückblieben. Selbst das von dem trefflichen Portraitmaler Thomas Phillips (gestochen von Agar 1814), welches allgemein als das beste und ähnlichste gilt, mißfiel ihm gänzlich, obwohl es jenes affectirte Stirnrinzeln andeutet, das er sich angewöhnt hatte und bei welchem er ohne Zweifel an den Vers in Shakespeare's Julius Cäsar (I, 2) dachte:

Auf Cäsar's Stirne glüht der zorn'ge Fleck.

Hunt (I, 129) spottet darüber, daß er gegen die englische Sitte Ringe an den Fingern trug; die Gräfin Guiccioli dagegen behauptet, er habe nur Einen Ring getragen, und der sei ein theures Andenken gewesen. Nach Disraeli **) behängte er sich mit goldenen Ketten, an denen Berloques befestigt waren, und verrieth in seinem ganzen auffallenden Anzuge den Dandy. Hunt (I, 157) behauptet sogar, er habe öfter mit dem Taschentuche gespielt, bloß um die schöne beringte Hand zu zeigen. Nach Dr. Kennedy trug er einen Cameo mit dem Kopfe Napoleons, und gegen Hunt bemerkte er selbstgefällig, daß Napoleon Bonaparte und er die einzigen der Deffentlichkeit angehörenden Personen seien, deren Name mit denselben Anfangsbuchstaben — N. B. — beginne. ***) Es ist traurig, daß man in der Biographie eines großen Dichters solcher unwürdigen

*) Vergl. Trelawney 27 fg. — Ueber die Art, wie er sich in England zu kleiden pflegte, s. Rejected Addresses by James Smith and Horace Smith. London 1855, p. 12. Note.

**) Vivian Grey I, 201 fg. (Tauchn. Ed.)

***) Nach dem Tode seiner Schwiegermutter fügte er nämlich den Namen Noël dem seinigen hinzu.

Kleinlichkeiten Erwähnung thun muß. Wie männlich und edel erscheint dagegen z. B. Walter Scott, für den es unmöglich war, zu solcher Niedrigkeit herabzusteigen. Noch Ein verwandter Zug muß jedoch hinzugefügt werden. Als Byron einmal in Athen vor dem Spiegel stand, sprach er gegen Lord Eligo den Wunsch aus, an der Schwindsucht zu sterben, weil ihn dann die Frauen so schön und interessant finden würden!

Byron's Eintritt in die Gesellschaft hatte, wie erzählt, unter der Herrschaft jenes Dandythums Statt gefunden, als dessen Hauptkennzeichen hohle und eitelste Einbildung auf äußere Vorzüge, wie auf den Schein der Bildung, des Geistes und Geschmacks, nicht auf ihr Wesen, sich betrachten läßt. Damit ging eine souveräne Verachtung des wahren Werthes Hand in Hand, sobald derselbe nicht im Glitter der letzten Mode zu paradiren verstand. Byron vermochte sich nie von den nachhaltigen Einflüssen dieser gekünstelten und verzerrten Gesellschaft zu befreien und zur natürlichen zurückzukehren, so oft er auch die Pfeile seiner Satyre auf die erstere abschöpf. Es gilt in dieser Beziehung von ihm, daß nicht alle frei sind, die ihrer Ketten spotten. Selbst unter dem blauen Himmel Italiens und im Getümmel des griechischen Freiheitskampfes flogen seine Gedanken immer wieder in die Säle der Londoner Aristokratie zurück, und der aristokratische Londoner Stadtklatz erregte bis zuletzt seine lebhafteste Neugier und Theilnahme und bildete nur zu häufig den Inhalt seines Gesprächs. Byron's Erfolge verschlimmerten nur seine Affectation. Man hätte meinen sollen, daß dadurch seiner Ruhmsucht ein tieferer Inhalt und ein edles Ziel gegeben werden würde. Allein seine Ruhmbegehrde war nicht die ächte; sein unauslöschlicher Durst war nicht sowohl auf Ruhm, als auf Berühmtheit gerichtet — auf Berühmtheit um jeden Preis. Wenn gleich er es hier und da in Abrede stellt, so war dies doch das Endziel seines Lebens. Er wußte namentlich in Italien und Griechenland nur zu gut, daß die Augen der Welt auf ihn gerichtet

waren und that alles Mögliche, um sie stets auf sich gerichtet zu halten. Er stand vor der Welt wie vor einem Spiegel, und die 'Pose' wurde ihm fast zur Natur; er lebte gleichsam auf der Bühne und kokettirte mit der Welt. Obwohl er vorgab die Welt zu verachten, konnte er doch nicht ohne Bewunderung leben und nahm sie selbst für seine Fehler in Anspruch. Zu dem allem gesellte sich endlich sein Rang, den er ganz in der hochfahrenden, aufgeblasenen und geschmacklosen Weise eines Emporkömmlings geltend machte und zur Schau trug. In der That, wenn wir uns erinnern, wie er aus einer Seitenlinie nur durch Verkettung von Zufälligkeiten zur Pärre gelangte, wenn wir der ärmlichen und zerrütteten Verhältnisse gedenken, aus denen er plötzlich auf gleiche Höhe mit den vornehmsten Geschlechtern des Reiches emporgehoben wurde, so ist es schwerlich zu viel gesagt, wenn wir sein Leben und sein Wesen in dieser Beziehung dem eines Emporkömmlings keineswegs unähnlich finden. Alles was nicht aristokratischer Geburt war, mit einziger Ausnahme seines Freundes Moore, sah er tief unter sich, und die vereinzeltten Freundschaftsverhältnisse zu Bürgerlichen, denen wir in seinem Jünglingsalter begegnet sind, waren Ausnahmen, die eben nur dem jugendlichen Ueberströmen des Gefühls entsprangen. Wie oft hat er nicht bezüglich der Gräfin Guicciotti hervorgehoben, daß sie ihm an Geburt und Rang gleichstehe; wäre das nicht der Fall gewesen, so dürfte allem Vermuthen nach sein Verhalten gegen sie ein anderes gewesen sein. Im Reiche des Geistes und der Literatur empfand er selbstverständlich einen noch größern Abstand zwischen sich und der großen Mehrzahl der Musenjünger; nur wäre es seiner würdiger gewesen, ihnen denselben weniger fühlbar zu machen. Hunt wenigstens führt bittere Klage darüber. „Eine unermessliche Eitelkeit“, ruft er aus (I, 125), „hielt selbst seine Verehrer in der Ferne; er saß wie Xerxes auf dem Throne mit seinen Millionen eine Meile von ihm.“ Lady Blessington (395)

spricht sich darüber in ähnlicher Weise aus, und Hazlitt nennt Byron kurzweg einen erhabenen Gecken (*sublime coxcomb*).*)

Als ein Ausfluß der Eitelkeit muß jedenfalls auch Byron's wunderliche und verkehrte Diät angesehen werden. Der von Trelawney angeführte Grund, daß seine Beine keine größere Körperlast hätten tragen können, scheint wenig stichhaltig; wie sich beim Boxen, Reiten und Schwimmen zeigte, waren die Beine keineswegs kraftlos, und größere Entfernungen zu Fuß zurückzulegen war er auch bei der größten Magerkeit nicht im Stande. Immerhin ist es möglich, daß Byron selbst diesen Gedanken hegte, und daß so die Lahmheit der Eitelkeit Vorschub leistete. In der Vorliebe, mit welcher er unausgesetzt auf diesen Gegenstand zurückkommt, spricht sich die unleugbarste Affectation aus, und bei keinem Dichter, selbst Dr. Johnson nicht ausgenommen, ist je so viel von diesem Kapitel die Rede gewesen. Auch Shelley enthielt sich des Fleisches und Weins und lebte wie ein Anachoret, allein bei ihm war es Ueberzeugungssache und ging nicht aus eiteln Beweggründen hervor; er unterhielt niemals die Welt von seinem Küchenzettel wie Byron. Schon als junger Mensch fürchtete Byron nichts mehr, als seinen schlanken Wuchs durch Beleiðtheit zu verderben, zu welcher er eine vielleicht ererbte Anlage besaß oder doch zu besitzen glaubte. Er bildete sich ein, alles was er genöÙe verwandle sich bei seiner lymphatischen Körperanlage sofort in Talg und lagere sich auf seinen Rippen ab. An die Beleiðtheit knüpfte sich für ihn obenein der Fluch der Lächerlichkeit, indem er nie vergaß, in welchem lächerlichen Widerspruche die Körperfülle seiner Mutter mit ihrer nervösen Beweglichkeit und noch mehr mit ihren leidenschaftlichen Ausbrüchen stand. Ohne Zweifel schwebten seiner Erinnerung stets die Scenen vor, als ihn die dicke Frau im Zimmer umhergejagt hatte, um ihn

*) William Hazlitt, *The Spirit of the Age, or Contemporary Portraits*. London, 1858. P. 276.

mit dem Schüreisen zu schlagen. Er faßte daher den Entschluß, sein Gewicht nie über elf englische Stein kommen zu lassen und brach zu dem Zwecke mit der national-englischen Lebensweise. Jahrelang enthielt er sich des Fleisches und zeitweise auch der Fische und genoß vorzugsweise englische Zwieback oder durchgeschlagene Kartoffeln und Sodawasser; er kokettirte mit dieser Fastendiät selbst bei Gastmählern, ist aber nicht frei von dem Verdachte, daß er sich Abends im einsamen Kämmerlein für das entschädigte, was er sich vor den Augen der Welt verjagt hatte.*) Zeigte sich diese Diät noch nicht ausreichend, um die Abmagerung in dem gewünschten Maße zu befördern, so nahm er Boyerübungen, heiße Bäder und Arzneimittel zu Hülfe. Ueberdies bildete er sich ein, die Fleischnahrung erzeuge im Menschen wilde Begierden und ein rohes Gemüth und frug sogar den anakreontischen Moore einmal, ob er das nicht an sich verspüre. Seitdem ist durch die Wissenschaft nicht nur dieser Irrthum aufgeklärt, sondern auch die Thatsache festgestellt worden, daß die Fleischnahrung keineswegs fettbildend wirkt, und ein Landsmann Byron's ist es gewesen, der an seiner Person gleichsam durch ein *experimentum in corpore vili* die Lehren der Chemie bestätigt hat. Byron wandte also nicht einmal das richtige Mittel gegen die Beleibtheit an. Er ging aber noch weiter, indem er sich häufig nicht einmal satt zu essen wagte und in seinen Mahlzeiten nicht die mindeste Regelmäßigkeit beobachtete. Gönnte er sich einmal ein reichlicheres Mahl, so konnte es bei seinem entwöhnten Magen nicht umhin ihm schlecht zu bekommen. Natürlicher Weise war er unter solchen Umständen, wie Delawney bezeugt, fast immer hungrig und griff sogar zu dem Nothbehelf des Rauchens und Tabackkauens, um die Anforderungen seines Magens zu beschwichtigen. Nichts konnte ihn mehr verdrießen, als wenn ihn Jemand stärker geworden fand, denn mager und blaß zu sein hielt er für interessant

*) [Th. Watts] Athenaeum May 16, 1868, p. 689.

und einem Dichter angemessen. Noch in Missolonghi war er so besorgt um seine Schlankheit, daß er fast täglich seinen Umfang maß. Was den Genuß geistiger Getränke anlangt, so haben wir gesehen, daß er sich während seines akademischen und seines Londoner Lebens auf seine Stärke als Trinker etwas zu Gute that. Dann kamen Zeiten, wo er sich, wenigstens in Gegenwart Anderer, auch des Weins enthielt, bis er sich später wieder dem ziemlich reichlichen Genuße desselben hingab und sogar den Gin nicht verschmähte, von dem er zuletzt täglich eine nicht unbedeutende Menge getrunken haben soll.*) Wie Hunt versichert, war er nach dem Trinken besonders liebenswürdig.

Daß eine so verkehrte Ernährungsweise vom nachtheiligsten Einflusse auf Byron's Gesundheit sein mußte, liegt auf der Hand. Wie bereits bemerkt, scheint die Entbehrung des Fleisches, als der vorzugsweise blutbildenden Nahrung, so weit ein Nichtarzt sich ein Urtheil darüber zu bilden vermag, einen zunehmenden Zustand der Blutarmuth in ihm erzeugt zu haben, der ihm vielleicht schon angeboren war. Hieraus würden sich dann nicht nur seine Anwandlungen von Schwindel und Ohnmacht, wie auch seine Krämpfe erklären, sondern auch seine nicht völlig ungegründete Befürchtung geistiger Störung läßt sich theilweise als eine Wirkung der Blutarmuth denken. Jedenfalls waren die Krämpfe nichts weniger als epileptisch, da er als Knabe und Jüngling nichts von diesem Leiden verspürt hatte. Die Ausschweifungen und der Genuß geistiger Getränke wirkten unter diesen Umständen doppelt nachtheilig. Auch die Neigung zum Fieber hängt wahrscheinlich mit der Blutarmuth zusammen, wobei allerdings der mehrjährige Aufenthalt in sumpfigen Gegenden, besonders in Venedig und Missolonghi, und der oft übermäßige Genuß von Fischen in Anschlag zu bringen ist. Ist diese Auffassung richtig, so war die ärztliche Behandlung während

*) Moore, Life and Letters 634.

seiner letzten Krankheit so unrichtig als möglich, und die wiederholten Aderlässe konnten nur die Krankheit verschlimmern und das Ende beschleunigen. Unter dieser Voraussetzung ist es nicht übertrieben, wenn man in seiner Schönheit den Keim zu seinem frühzeitigen Tode erblickt; die Schönheit erzeugte die Eitelkeit und diese die zerstörende Diät, der er zum Opfer fallen mußte.

Die Schönheit, das Gebrechen und der Rang, deren Einflüsse wir im Bisherigen dargelegt haben, waren die äußere Ausstattung, welche Byron zu Theil geworden war. Zu ihnen gesellte sich als innere Mitgift jene Bestimmbarkeit des Fühlens und Wollens durch äußere Eindrücke und jene Leidenschaftlichkeit des Temperaments, welche seinen beiden Eltern, vorzüglich seiner Mutter, in so hohem Grade eigen waren. Diese angeborene Anlage wurde durch die unglückliche Erziehung weiter entwickelt und ausgebildet, so daß Byron gerade wie seine Mutter durchaus ein Geschöpf der Impulse wurde. Seine Launenhaftigkeit und Empfindlichkeit, seine Eigenwilligkeit und sein Trotz stiegen um so höher, als er sich bereits im Knabenalter durch den ererbten Rang über seine Umgebungen emporgehoben sah und diese sich noch eifriger als zuvor bemühten, ihm zu Willen zu sein und seinen Launen und leidenschaftlichen Erregungen zu dienen oder sie mindestens zu beschönigen und zu entschuldigen. Es ist nicht zu leugnen, daß sein Charakter auch in dieser Hinsicht etwas Weibliches hatte, aber nicht jenes ewig Weibliche, das uns hinanzieht, sondern sein Gegentheil. Es hätte einer festen und erfahrenen männlichen Hand bedurft, um ihn dieser Verwöhnung zu entreißen; er ist später selbst zu der Einsicht gekommen, daß ein Sohn nicht von der Mutter erzogen werden könne, zumal von einer Mutter wie die seinige, vor der er frühzeitig die Achtung verlor und sie nie in vollem Maße wiedergewann. Der Einfluß seiner Lehrer — Erzieher kann man sie kaum nennen — auf seine Charakterbildung beschränkte sich auf ein geringstes Maß, und er selbst hat nie an sich gearbeitet; dazu fehlte ihm die äußere und innere Nöthigung,

er war darüber erhaben, er war ein Lord. Als er obenein gewahrt wurde, daß ihn sein verwöhntes, launisches und impulsives Wesen namentlich in den Augen der Frauen anziehend erscheinen ließ, fing er an sich darin zu gefallen. Wozu sollte er sich feste Grundsätze erarbeiten, wozu seine Handlungsweise nach vernunftgemäßen und besonnenen Ueberlegungen regeln, wenn er den Beifall, ja selbst die Hulldigung der Gesellschaft auf dem weit bequemern Wege erlangen konnte, daß er seinen Impulsen und Launen den Zügel schießen ließ? Die Vorgänge bei seiner Ehetrennung konnten nicht umhin seine launische Eigenwilligkeit und seinen Trotz noch mehr herauszufordern und zu verstärken. Zwar erkannte er später, daß seine Launenhaftigkeit und sein Mangel an Selbstbeherrschung wesentlich zu dem unheilvollen Ausgange der Ehe beigetragen hatten, allein er besaß nicht die Kraft, diese Erkenntniß zur That werden zu lassen; es war zu spät, selbst wenn es ihm wahrer Ernst damit gewesen wäre. Ist es unter solchen Umständen zu verwundern, daß Byron zeitlebens den Ernst, die Entschlossenheit und Würde ächter Männlichkeit vermissen ließ? Lebenslänglich blieb er gleich weit entfernt von Shakespeare's freundlicher und heittrer Milde (*gentleness*) wie von Göthe's olympischer Ruhe, und auch ein längeres Leben würde ihm keine von beiden gebracht haben. Selbst von leidenschaftlichen Ausbrüchen konnte er sich bis an sein Ende nicht frei machen, und Parry erzählt, daß er in solchen Augenblicken mit dem Fuße gestampft, Drohungen ausgestoßen und ein paar Mal sogar mit seinen Pistolen gedroht habe.*) Diese Seite seines Wesens stand daher weit mehr im Einklang mit dem erregbaren Naturell der Südländer, die nach Eindrücken, als mit dem überlegenden Berstande der Nordländer, die nach Grundsätzen handeln, und hierin liegt ein Grund, warum er sich in Italien und Griechenland wohl und heimisch fühlte. Es ist viel gestritten worden, ob Heiterkeit

*) Vergl. Lady Blessington 127 fg.

oder Schwermuth die Grundstimmung seines Gemüthes gewesen sei. Keine von beiden, sondern der Wechsel und das Schwanken zwischen beiden. Fortwährend sprang er von ausgelassener Heiterkeit und satyrischem Uebermuth in Melancholie über, ja er erblickte nicht eine Schwäche, sondern eine Stärke darin, hierin wie in allen Dingen sich bis zum Aeußersten gehn zu lassen.*) Die Gräfin Guiccioli erzählt (II, 499), daß sich der Erguß seiner Fröhlichkeit meist in einen Seufzer geendet habe, der ihm zur Gewohnheit geworden war; wie in Allem, was Byron angeht, findet die Gräfin auch in diesem 'singulier et touchant soupir' eine besondere Schönheit. Als Byron's Leben in Italien in ein verhältnißmäßig ruhigeres Gleis eingelenkt war, erlangte allerdings die heitere Stimmung ein Uebergewicht, und die Melancholie erscheint oft geradezu als aufgelegte Schminke. Er kokettirte mit der Melancholie und Misanthropie**); zum Beweise braucht man sich nur der Scene in Thorwaldsen's Werkstatt zu erinnern, als dieser seine Büste modellirte. Macaulay in seinem vortrefflichen Essay über Byron vergleicht ihn mit jenen französischen Junkern, von denen Prinz Arthur in Shakespeare's König Johann sagt, sie seien so traurig wie die Nacht gewesen, bloß aus Uebermuth.

Mit Byron's schwankendem Gemüth und wechselnden Stimmungen hängt der Vorwurf der Unaufrichtigkeit, welcher ihm sowohl bezüglich seines Charakters wie seiner Poesie wiederholt gemacht worden ist, eng zusammen. Byron hatte den Kampf gegen die Lüge und Heuchelei der Gesellschaft wie der Literatur auf sein Pannier geschrieben. Er haßte England, weil dort die gesellschaftliche und literarische Lüge — wir müssen uns mit diesem Ersatz für das unübersehbare 'Cant' behelfen — in Blüte stand und liebte Italien, weil es frei von 'Cant' war. „Die Wahrheit ist“,

*) Hunt I, 225.

**) Lady Blessington 133.

schreibt er in dem gegen Bowles gerichteten Briefe an Murray, „daß in diesen Tagen das große *primum mobile* England's die Lüge ist; politische Lüge, poetische Lüge, religiöse Lüge, moralische Lüge, aber stets Lüge, die sich in allen Phasen des Lebens wiederholt.“ Gegen Parry erklärte er die Heuchelei für das schlimmste aller Verbrechen, und er hat in der That das Seinige gethan, um die Lüge und Heuchelei in Politik, Poesie, Religion und Moral zu entlarven. In dieser wie in anderer Hinsicht war er ein Geistesverwandter Rousseau's. Noch ehe Byron zwanzig Jahre alt war, hatte ihn daher seine Mutter mit Rousseau verglichen, und dieser Vergleich ist von Frau von Staël, von der *Edinburger Revue* u. a. wiederholt worden. Er selbst hat die Aehnlichkeit abgelehnt und dagegen den Unterschied darzuthun versucht, der freilich in lauter äußerlichen Dingen besteht. „Ich vermag keinen Vergleichspunkt zu sehen“, sagt er*), „er schrieb Prosa, ich Verse; er war aus dem Volke, ich aus der Aristokratie; er war ein Philosoph, ich nicht; er gab sein erstes Werk mit vierzig Jahren heraus, ich mit achtzehn; sein erster Versuch brachte ihm allgemeines Lob ein, der meinige mir das Gegentheil, u. i. w.“ Byron setzt diese Reihe von Antithesen so lange fort, bis er zuletzt sogar auf Rousseau's Kurzsichtigkeit kommt, welcher er die Schärfe seines Gesichts entgegensetzt. Alles das ist ganz richtig, trifft aber keineswegs den Kern. Byron ist Rousseau innerlich viel wahlverwandter als er Wort haben will, und es war nichts weniger als zufällig, daß er sich am Genfer See zu ihm hingezogen fühlte, seinen Spuren nachging und im *Gilde Harold* (III, 76 fgg.) eine Charakteristik von ihm entwarf, welche die unverkennbarste Anwendung auf ihn selbst leidet. Rousseau und Byron waren beide in Zeiten gefallen, wo die conventionelle Hohlheit und Lüge der Gesellschaft in Frankreich und England auf den Gipfel gestiegen war, und daher nach natürlichen

*) Moore, *Life and Letters* 72.

und geschichtlichen Gesetzen ein Umschlag eintreten mußte. Ihnen beiden war vom Schicksal die Aufgabe zugewiesen, diesem Umschlage als Vorläufer zu dienen und gewitterähnlich die Gesellschaft von giftigen Dünsten zu reinigen. Man hätte erwarten sollen, daß sie, um diese Sendung zu erfüllen, Männer von makelloser Wahrhaftigkeit und Sittlichkeit hätten sein müssen, welche nicht allein durch ihre Schriften, sondern auch durch das leuchtende Beispiel ihres Wandels und Lebens der Welt einen Spiegel vorhielten. Allein sie waren selbst aus der verderbten Gesellschaft hervorgegangen und von ihr angesteckt, so daß sie beide an dem Widerspruche zwischen Lehre und Leben, zwischen Wollen und Können unheilbar frankten. Wie Rousseau der letzte gewesen wäre, um sich in seinem gepriesenen Naturzustande wohl zu fühlen, so würde auch Byron einer der am wenigsten tauglichen und glücklichen Bürger des von ihm angestrebten freien Staates gewesen sein. Rousseau reformirte die Erziehung und schickte seine eigenen Kinder ins Findelhaus; Byron verdammt den Krieg, während er nicht ohne Waffen existiren konnte und stets zum Zweikampf bereit war. Das war der tragische Conflikt ihres Lebens, daß sie sich weder äußerlich noch innerlich von der Gesellschaft losringen konnten, gegen die sie als Kämpfer und Reformatoren auftraten. Beide haben daher etwas Schwankendes, Gebrochenes. Beide waren mit einer außerordentlich empfänglichen und reizbaren geistigen Organisation ausgestattet; auch Byron war, wie er von Rousseau sagt, ganz Feuer; er besaß dieselben stürmischen Leidenschaften, die Rousseau sich zuschreibt; das Gefühl, schreibt Rousseau, bemächtigt sich meiner Seele schneller wie der Blitz, aber statt mich zu erleuchten, verbrennt und blendet es mich — was ebenfalls Byron's Fall war. Beider Genius war auf das Ideale gerichtet, aber das Ideal brach sich in ihrem Geiste wie das Licht in einem getrübbten Glase. Rousseau faßt im ersten Buche der Bekenntnisse sein geistiges Wesen in folgende Worte zusammen: „So bildete sich in mir jenes zugleich so stolze und so zärtliche Herz,

jener verweichlichte (effeminé) und doch unbeugjame Charakter, welcher, stets zwischen Schwäche und Muth, zwischen Weichlichkeit (mollesse) und Tugend schwankend, mich bis ans Ende in Widerspruch mit mir selbst gesetzt und bewirkt hat, daß sowohl Entfagung wie Genuß, Vergnügen wie Weisheit mir in gleicher Weise entgangen sind.“*) Das paßt auf Byron, wie wenn es auf ihn gemünzt wäre. Rousseau betete wie Byron die Freiheit an und haßte den Zwang. Sein ganzes Sehnen ging wie das Byron's nach Ruhm um jeden Preis. Auch das äußere Leben beider weist bei aller Verschiedenheit eine Reihe von Aehnlichkeiten auf, welche viel gewichtiger sind als die von Byron aufgeführten Gegensätze. Beide genossen eine mangelhafte und unregelmäßige Erziehung und wurden frühzeitig sich selbst überlassen; Rousseau verhielt sich zum Genfer Puritanismus wie Byron zur englischen Hochkirche; beide wurden von den Frauen verdorben und konnten nie das richtige Verhältniß zu denselben gewinnen; von beiden gilt Heine's Vers: Verfehlt die Liebe, verfehlt das Leben; Rousseau suchte im Katholicismus Beruhigung und Byron wäre bei längerem Leben vermuthlich demselben Schicksal anheimgefallen, jedenfalls war er dem Katholicismus nicht abgeneigt; beide wurden von der Gesellschaft wegen ihrer Schriften und ihres Lebens verfolgt und ausgestoßen, fanden in der Fremde freundliche Aufnahme und führten ein unstätes Leben; beide fanden nirgends Ruhe und glaubten sich mißtrauensvoll von eingebildeten Feinden umgeben.***) Beide waren aber nicht ohne Schuld; weder ihre Wahrhaftigkeit***) , noch ihre Sittlichkeit war von der rechten Art. In der erstern Hinsicht überstürzten sie sich. Jeder Mensch trägt einen innern Abgrund in sich, den er lebenslänglich zudeckt;

*) Collection Complète des Oeuvres de J. J. Rousseau. A Genève 1782. T. XIX, p. 17 fg. 73. 223.

**) Lady Blessington 149.

**) Es ist bedentfam, daß Rousseau eingehende Erörterungen über Wahrheit und Lüge anstellt. Oeuvres T. XX, 277—307.

Rousseau und Byron öffneten ihn der Menge, nicht für ihre Personen allein, sondern gewissermaßen im Namen und als Stellvertreter der Gesellschaft. Sie hielten ihre sittlichen Gebrechen mit unverkennbarer Schadenfreude der Gesellschaft wie einen Medusenschild entgegen und durften sich nicht wundern, daß die Gesellschaft, von diesem Anblick angewidert, sie sich aus den Augen schaffte. Dabei waren sie nicht von Selbstgefälligkeit frei, denn ihre Fehler und ihre daraus entspringenden Leiden waren ja das Erzeugniß der Gesellschaft, der sie nicht mit Unrecht die Verantwortlichkeit dafür zuwälzten. Es ist, als sei ein Schuldbekentniß das erste Erforderniß für eine Umkehr der Gesellschaft gewesen und als hätten Rousseau und Byron es Namens derselben abgelegt. Byron hatte zwar weniger zu beichten als Rousseau in seinen Bekenntnissen gethan hat; allein gleichsam als hätte er der Gesellschaft gegenüber das Bedürfniß sittlicher Gebrechlichkeit gefühlt, liebte er es, fortwährend von seinen Fehlern zu sprechen, sie zu vergrößern, sich deren anzudichten und auf eine geheime Schuld anzuspielen, die er nicht begangen hatte. Er war, wie Jemand treffend bemerkt hat, 'le fanfaron de ses vices'. Wie Rousseau ist auch er ein Opfer der Gesellschaft, die nicht das mindeste Recht hat, sich über ihn zu beklagen, denn sie hat ihn geschaffen; am wenigsten steht es, wie schon oben gesagt, den Frauen zu, einen Stein auf ihn zu werfen. Byron's Neigung, die Welt zum Vertrauten aller aus diesen Verhältnissen ihm erwachsenen Fehler und Leiden zu machen, geht durch sein ganzes Leben und erinnert an Sterne's gelehrten Smelfungus, welcher ausruft: Ich werde es der Welt sagen, und die Antwort erhält: Sie thäten besser es Ihrem Arzte zu sagen! In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn Moore Byron's völlige Rückhaltlosigkeit lobend hervorhebt und Parry ihn als merkwürdig aufrichtig und offenherzig preist. Er sprach eben alles aus, was ihm durch den Kopf fuhr und konnte weder eine eigene Angelegenheit, noch eine ihm gemachte Mittheilung für sich behalten. Das war nicht

die rechte und ächte Wahrhaftigkeit, welche er in seinen Schriften und seinem Leben hätte als Grundlage und Richtschnur geben sollen. Aber auch hinsichtlich ihres sittlichen Prinzips haben sich Rousseau wie Byron eines schweren Mißgriffs schuldig gemacht, indem sie an die Stelle des mit Recht von ihnen verurtheilten unwahren und heuchlerischen Phrasenthums das Herz und Genie des Dichters als einziges ihn bindendes Sittengesetz setzen. Sie verlangen nicht bloß Raum für „den Flügelschlag einer freien Seele“, sondern sie verkündigen ihr Herz als souveräne sittliche Macht und stellen ihr subjectives Belieben über die sittliche Weltordnung. In keiner von Byron's Dichtungen ist das deutlicher zwischen den Zeilen zu lesen als in Tasso's Klage. Im tiefsten Grunde sind daher beide unästhetisch, nicht um der Sinnlichkeit willen, die in ihren Werken zum Ausdruck kommt — diesen Vorwurf weist Byron mit Recht zurück — sondern weil sie einen falschen sittlichen Maßstab anlegen und ihn ihren Lesern unwillkürlich einimpfen. Allerdings gehen sie von diesem Ausgangspunkte aus verschiedene Wege, und der Rousseau's ist der gefährlichere. Rousseau huldigt einem falschen Idealismus, er behängt selbst das Unächte und zumal die Sinnlichkeit mit dem Glitter des Idealen; er verkürt gerade die Schwächen und Fehler zu sittlichen Schönheiten und putzt durch sein Schaumgold das Thier im Menschen zum Engel auf, was theilweise mit seiner romanisch-sinnlichen Natur zusammenhängen mag. Daher sind die Frauen für Rousseau und gegen Byron. Denn Byron kann hier wenigstens den verstandesmäßigeren und kritischen Germanen nicht verleugnen. Vom Idealismus verfiel er in Nihilismus; er streift den Dingen den Glitter ab und entidealisirt sie, wenngleich ihn das Ideale fast gegen seinen Willen immer wieder überwältigt; er erblickt überall nur Schwäche, Fehler und Thorheit und sucht den Engel im Menschen zum Thier herabzusetzen. Er opponirte schließlich gegen Alles, ohne Prinzip, bloß um zu opponiren — eine natürliche Folge seiner Eigenwilligkeit. Einer so

zerfetzenden Kritik, wie er sie im Don Juan übt, kann natürlich Nichts Stand halten; Plato ist ihm ein langweiliger Gesell (bore), ein Charlatan, ein Geck, nicht besser als ein Kuppler (Don Juan I, 116); Shakespeare ein Barbar; Wellington nichts als die Krücke der altersschwachen Legitimität (Don Juan IX, 1—11)*); Blücher ein betrunkenen Korporal u. s. w. Er ist nicht damit zufrieden, den Schein zu zerstören, sondern geht häufig darauf aus, selbst das Wesen für Schein zu erklären.

Wir dürfen dabei freilich nicht vergessen, Byron seine chameleonischen Stimmungswechsel zu Gute zu halten. Byron empfand außerordentlich lebhaft und leidenschaftlich, leidenschaftlicher vielleicht als die meisten, wenn nicht alle, alten und neuern Dichter, was auch seine Gegner zugeben. Auf leidenschaftliche Ausbrüche folgt nach bekannnten Gesetzen eine Abspannung, und wer nach Einer Richtung ins Aeußerste geht, verfällt auch in das entgegengesetzte. Unsere geistige Natur verträgt wie die körperliche nur ein gewisses Maß der Spannung, und nur wer dieses innehält kann beständig fein und sich gleich bleiben. Byron's Poesie ist durchaus der Erguß des Augenblicks, der Ausdruck des begeisterten Momentes; er fühlte sich als Improvisator (Don Juan XV, 20). Daher konnte er fast nur unter dem Einfluß äußerer Eindrücke schreiben, während Scott im Gegentheil fast gar keiner Uregung von außen bedurfte. Seine Poesie ist demgemäß in ihrem Inhalte wie in ihrem Verhältniß zu seinem Leben außerordentlich schwankend, aber unwahr ist sie darum nicht. Byron selbst erblickte gerade in der Abhängigkeit von äußern Eindrücken eine Bürgschaft für Wahrheit und Aufrichtigkeit. Im Don Juan (XVI, 97) sagt er:

— Denn der giebt sich am wahrsten,
Wer stark beherrscht wird vom Unmittelbarsten.

*) Wie sich Byron überhaupt selten in seinen Urtheilen gleich bleibt, so spricht er sich auch über Wellington andernwärts lobend aus. Moore, Life and Letters 284.

Wie schon hinsichtlich des Fare Thee Well nachgewiesen ist, war er im Augenblicke des Schaffens wirklich erfüllt und durchdrungen von dem was er schrieb. Allerdings liegt die Gefahr der Unwahrheit insofern nahe, als der Dichter bis auf einen gewissen Grad im Stande ist dem Augenblicke der Begeisterung zu gebieten, ihn herbeizurufen und sich in eine Stimmung zu versetzen. Göthe sagt bekanntlich:

Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So commandirt die Poesie —

und Byron hat das in nicht geringem Grade verstanden. Nathan, der Komponist der Hebräischen Melodien, erzählt davon ein schlagendes Beispiel. Gereizt durch das Gerede, daß er an Geisteskrankheit leide, sagte er, er wolle einmal versuchen wie ein Wahnsinniger zu schreiben. Hastig die Feder ergreifend starrte er mit majestätischer Wildheit einen Augenblick ins Leere und schrieb dann wie durch einen Blitz der Begeisterung und ohne ein einziges Wort auszustreichen die Verse nieder:

In mir ist Nacht, — o schnell besaite
Die Harfe, die den Gram bezwingt;
Erweckt von leisen Fingern gleite
Der Schall, der süß und schmelzend klingt*) u. s. w.

Denselben improvisatorischen und schwankenden Charakter trug Byron's Unterhaltung. Er improvisirte, wie Beyle (Stendhal) erzählt eine Stunde lang und zwar besser als Frau von Staël, fiel dann aber von der Höhe seiner Begeisterung herab. Beyle genoß im Jahre 1816 zu Mailand Byron's Umgang und brachte fast alle seine Abende mit ihm zu. So oft Byron erregt war, sagt er, und mit Begeisterung sprach, waren seine Gefühle edel, erhaben und hochgesinnt. Dann war es die schönste Unterhaltung, deren ich je in meinem Leben theilhaftig geworden bin. Eine Masse von neuen

*) My Soul is Dark etc. Poet. W. 465.

Ideen und großen Gefühlen mischte sich so untereinander, daß man diese Gefühle zum ersten Male zu empfinden glaubte; aber, fährt er fort, der große Mann kam jeden Abend nur auf eine halbe Stunde zum Vorschein; die übrige Zeit wurde er zum Engländer und Lord*). Dieses Urtheil Beyle's gehört übrigens zu den günstigsten, die über Byron's Unterhaltung gefällt worden sind; fast alle Berichterstatter sind einig, daß er darin keineswegs glänzte und auch er selbst scheint sich darüber nicht getäuscht zu haben. Literarischer Unterhaltung war er abgeneigt, vielleicht weil er sich ihr am wenigsten gewachsen fühlte; nur wenn Shelley gegenwärtig war, ließ sich das literarische Kapitel nicht umgehen. Byron stimmte darin mit Scott überein, daß er es hätte in Gesellschaft als Schriftsteller behandelt zu werden; er wollte nur Lord und Weltmann sein. Er trug, wie Trelawney (26) sagt, in Gesellschaft nie das Buch und den Mantel des Prospero, während Shelley beides nie ablegte; seine Unterhaltung hatte im Gegentheil meist den Charakter leichtfertiger Geschwätzigkeit (flippancy). Ernsthafte Discussion liebte er nicht, und Widerspruch war ihm unerträglich**).

Wir nehmen unsern Faden wieder auf, indem wir zu den Zweifeln zurückkehren, die gegen die Aufrichtigkeit und Wahrheit in Byron's Charakter erhoben worden sind. Parry, der, wie erwähnt, Byron's Aufrichtigkeit lobt, erzählt, daß ihm Unaufrichtigkeit und Verstecktheit an Andern unerträglich gewesen sei und daß es ihm Vergnügen gewährt habe, dieselbe aufzudecken. Er ging dabei freilich in eigenthümlicher Weise zu Werke, indem er nach Frauenart Aeußerungen und Urtheile über einen Dritten diesem sofort zu hinterbringen pflegte. Parry meint, er habe dadurch wahrscheinlich Andern die Offenheit und Aufrichtigkeit beibringen wollen, die er

*) Nach Gräfin Guiccioli II, 422, 501 fg.

***) Vergl. Hunt I, 155. 169. Medwin 53. Trelawney 36. Lady Blessington 321 fg.

so hoch schätzte, kann aber doch nicht leugnen, daß er sich dabei an der Verlegenheit der bloßgestellten Personen weidete. Er war mit Einem Worte durchaus indiscret. Er ging aber noch weiter. Lady Blessington spricht es ungeschont aus, daß er niemals 'de bonne foi' war, daß er sich in einen betrübenden Gegensatz zu seinem Wappenspruch 'Crede Byron' setzte, daß er es liebte, die Leute zu mystifiziren, ihnen Märchen aufzubinden, sich schlechte Späße mit ihnen zu erlauben und sie an einander zu bringen. Dallas (III, 125) vermißt selbst in seinen Dedicationen jede Aufrichtigkeit, da Byron für die Personen, denen er seine Dichtungen widmete, weder Achtung noch Zuneigung gehegt habe. Man konnte seiner nie sicher sein. Auch von seinen Freunden sprach er hinter ihrem Rücken nicht immer gut und verweilte lieber und häufiger bei ihren Fehlern als bei ihren Vorzügen; auch sie wurden, wenn die satyrische Stimmung über ihn kam, nicht verschont, und er machte Epigramme auf sie, die er herumzeigte. Zu seiner Entschuldigung wird geltend gemacht, daß seine Böswilligkeit nicht aus dem Herzen gekommen und weder vorbedacht noch nachhaltig gewesen sei. Doch schrieb er z. B. gegen Rogers, den er gelegentlich seiner Ehetrennung zu seinen wenigen Vertrauten gerechnet hatte, eine (nicht veröffentlichte) beißende Satyre und soll sie gar unter ein Kissen gelegt haben, auf welches er Rogers sich zu setzen nöthigte.* In dem Streite mit Bowles bekam auch Moore einen gelegentlichen Hieb ab, und beide, Moore wie Byron, konnten im Herzensgrunde eine mißtrauische Regung gegen einander nicht unterdrücken. „Wenn ich mit Ihnen zusammen bin“, schreibt ihm Moore einmal, „so bin ich Ihrer gewiß; allein in der Entfernung fürchtet man sich oft ein wenig, un-
plötzlich das Opfer eines eingebildeten Verdachtes zu werden, der sich wie ein Meteorstein (Gott weiß wie) in den obern Regionen Ihrer Einbildungskraft erzeugt und dann eines schönen sonnigen

*) Henry Crabb Robinson, Diary etc. II, 484. III, 17.

Tages, wenn wir einen solchen Ueberfall am wenigsten erwarten, präffeln auf unsere Köpfe niederfährt.“*) Daß Byron mißtrauisch war, wird von allen Seiten bestätigt; es stimmt auch völlig zu seinem Charakter. Nach manchen Erfahrungen, die er gemacht hatte, wäre diese Schwäche verzeihlich gewesen, wenn sie nicht in zu innigem Zusammenhange mit seinen übrigen Fehlern gestanden hätte. Sein Stolz beruhte zu sehr auf äußerlichen Vorzügen, als daß er seine Würde selbst im freundschaftlichsten Verkehr einmal hätte fallen lassen können und doch sicher gewesen wäre, sie nach Belieben wieder aufzunehmen. Er war stets ängstlich besorgt, daß ihm die Neckerei und der Spott, die er ohne Ansehen der Person so reichlich austheilte, vergolten werden könnte, besonders da er ihnen Blößen genug darbot; er wollte aber, wie die Redensart lautet stets austheilen und nicht einnehmen. Er gehörte nicht zu jenen heitern Geistern, die Götthe am meisten unter seinen Gästen liebte; vielmehr treffen ihn die Verse:

Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Das ist eben nur bei unbedingter Rechttheit und Wahrhaftigkeit möglich. Ihm fehlte darin, wie überhaupt, die Gerechtigkeit und er zeigte sich durchaus als Egoisten. Doch spricht auch hier wieder der Umstand zu seinen Gunsten, daß er wahre und tüchtige Charaktere hochschätzte und sich zu ihnen hingezogen fühlte, wie zu Hobhouse, Rogers, Scott und Shelley. Auch Moore, obwohl an Gediegenheit nachstehend, war doch nicht unwahr; er besaß das bewegliche und entzündliche keltisch-irische Temperament, und darin lag einer der wesentlichsten Gründe für seine Harmonie mit Byron. Byron's Stellung zur Politik und Religion frankt gleichfalls an schwankender und widersprechender Haltung, an Eitelkeit und

*) Moore 416.

§13 e, Byron.

innerlicher Unaufrichtigkeit. Er rühmt sich, daß er, wenn in irgend einer Sache, in der Politik beständig und folgerichtig gewesen sei, was insofern richtig ist, als er nie von seiner selbständigen Stellung herabstieg, um den Machthabern zu huldigen, wie es die Seeschule gethan hatte, welcher er ihre Abtrünnigkeit so wenig verzeihen konnte, als dem Italiener Monti die seinige. Er kam freilich auch nie in Versuchung, bis zuletzt in Griechenland. „Meine Politik“, schreibt er einmal an Murray, „ist wie die junge Geliebte eines alten Mannes — je ärger sie wird, desto verliebter bin ich in sie. In diesem Punkte kümmere ich mich nicht um die Folgen.“*) Eine wirkliche Ueberzeugungstreue läßt sich jedoch darin nicht erkennen, denn sieht man näher zu, so findet man bald, daß seine Politik keineswegs auf dem festen Grunde durchgebildeter Ueberzeugungen und Prinzipien beruhte; seine Ansichten waren öfter Vorurtheile als Urtheile und nicht Ergebnisse des Denkens, sondern — nach Frauenart — Ergebnisse des Fühlens. In der Politik wie in der Religion ist er eigentlich nicht über die Verneinung hinausgekommen; darin liegt seine Schwäche, aber auch seine Stärke, wie sich bei der Betrachtung des von ihm geübten Einflusses zeigen wird. Ueberall declamirt er auf's Heftigste gegen Tyrannen und Despotismus**), obwohl er in seinem Innersten nicht nur ein Aristokrat, sondern sogar nicht ohne absolutistische Gelüste war. Auch das hat er selbst erkannt; als Aristokrat geboren, äußerte er gegen Medwin (337), bin ich es auch meinem Charakter nach. Sein Unabhängigkeitsstimm, der einen so hervorstechenden Charakterzug in ihm bildete und auf den er so stolz ist, galt nur für seine Person; er konnte sich nicht zu der Gerechtigkeit und Selbstlosigkeit erheben, dasselbe Maß der Unabhängigkeit allen andern zuzugestehn, weshalb man ihm keine wahre Freiheitsliebe zuschreiben kann, wie sie der überzeugungstreue

*) Moore, Life and Letters 238.

**) Vergl. beispielsweise Die Insel II, 13 und Don Juan IX, 24.

Shelley bejaß. Wir haben gesehen, wie er Ali Pascha's Schatten-
seiten um seines kraftvollen, absoluten Regiments willen überfah,
welches ihm imponirte. Er wählte mit Vorliebe despotische Cha-
raktere zu Helden seiner poetischen Erzählungen und verschmolz sich
in seiner Phantasie mehr oder weniger mit ihnen. Später beschäf-
tigte ihn Jahre lang der Traum, für sich selbst ein solches pascha-
ähnliches Regiment, sei es auf einer griechischen Insel, sei es in
Südamerika zu errichten. Der innere Widerspruch ging so weit,
daß er Napoleon und Washington zugleich verehrte. Den letztern
stellt er als den einzigen reinen und großen Namen hin; man muß
ihm also das Verdienst zugestehen, die wahre Größe erkannt zu
haben, wie unmäulich er ihr auch war. Auch für Bolivar, nach
welchem er seine Facht benannt hatte, trug er Bewunderung zur
Schau. Für Napoleon hatte er fast eine zwiefache Beurtheilung,
eine prosaische, bewundernde, und eine poetische, tadelnde. Sein
Tadel und seine Entrüstung wurde vorzugsweise durch Napoleon's
Abdankung und seinen unwürdigen Ausgang hervorgerufen. Hätte
der Kaiser verstanden, im rechten Augenblicke groß zu sterben, so
würde wahrscheinlich auch Byron's poetisches Urtheil anders gelautet
haben. Er bezeichnet ihn wiederholt als seine „Pagode“; er sprach
viel und zwar stets bewundernd von ihm; er vergleicht sich sogar
mit ihm, indem er sich als einen Napoleon im Reiche der Poesie
darstellt (Don Juan XI, 55 fg.):

Ich selbst, obwohl ich nichts davon gewußt
Und nie getrachtet nach dem Narrenthron,
Ich war geraume Zeit der Kaiserheld
Napoleon in der gereimten Welt.

Dann war 'Juan' mein Moskau, und 'Faltero'
Mein Leipzig und mein Mont St. Jean scheint 'Kain';
Die Belle-Alliance der Erbsen kann nunmehr
Victoria ob dem todten Löwen schrein.
Ich mindestens will fallen wie mon héros
Und gar nicht oder ganz ein Kaiser sein.

Ein einsam Eiland giebt's wol irgendwo,
Und Judas Southey sei mein Hudson Lowe.*)

Er stellt sich überall auf Napoleon's Seite gegen die Verbündeten. Mit Einem und demselben Federzuge bringt er es fertig, die schreiendsten Widersprüche zu vereinigen. Er wünscht von Herzen, Napoleon möge die Felder Frankreichs mit dem eindringenden Heere der Verbündeten düngen, denn, fährt er fort, ich hasse Eindringlinge (invaders) aller Länder und habe keine Geduld mit dem über ihn (Napoleon) erhobenen feigen Siegesgeschrei. Das schreibt er mit ausdrücklicher Bezugnahme auf den russischen Feldzug, als hätte er keine Ahnung davon, daß von allen Eindringlingen und Eroberern Napoleon der ärgste war, und daß die Verbündeten in der Nothwehr gegen ihn standen. Das von Napoleon angerichtete Unheil, die Unterdrückung und der Jammer der von ihm geknechteten Nationen rührt ihn wenig; auf diesem Punkte ist sein Haß gegen den Despotismus blind und stumm, hier war er der unbetheiligte Engländer. Das Nationalgefühl, das Gewissen der Völker, rechnete er dabei für nichts. Die Verbündeten dagegen überhäuft er insgesamt und einzeln in ihren Häuptern wie in ihren Stützen und Werkzeugen überall mit leidenschaftlichen Schmähungen, ohne die Regierungen und die Nationen aus einander zu halten. Und doch — neuer Widerspruch! — während des griechischen Freiheitskampfes war er es, welcher unausgesetzt die Rücksichtnahme auf diese geschmäheten Mächte predigte und darüber in Streit mit den andern Philhellenen gerieth. Da erwartete er von den Verbündeten das Heil für die Griechen und für sich selbst vielleicht — die Krone. Alle diese Widersprüche und Irrthümer erklären sich aus dem Einen Punkte, daß Byron mit einziger Ausnahme seines letzten Auftretens in Griechenland überall nicht als Denker oder Staatsmann, sondern

*) Nach Napoleon's Tode erhielt er von seiner Schwester einige Haare desselben zum Geschenk, die er hoch schätzte. Medwin 288.

als Lyriker an die Politik ging. Die Politik war ihm, wie er in einem Briefe an Murray selbst sagt, ein Gefühl, und im Karbonarismus fand er, wie wir gesehen haben, „die wahre Poesie der Politik.“ Nur in Griechenland stieg er von dieser Poesie der Politik zu ihrer Prosa herab. Gewiß hätte er auch von diesem Standpunkte aus beständiger und folgerichtiger sein können, wenn seine Poesie eben nicht die des Momentes gewesen wäre. Er verlangte von der Politik nur poetische Anregung und gewissermaßen Nervenreiz und diesen gewährte ihm allerdings Napoleon in höherm Maße als die drei verbündeten Monarchen zusammengenommen. Napoleon hat nicht allein auf ihn, sondern auf manche andere Dichter einen poetischen Reiz, um nicht zu sagen Zauber geübt; das ist begreiflich und entschuldbar, allein wir vermögen in einem solchen Dichter nicht den wahren und ächten Freiheitskämpfer zu erblicken. Nichtsdestoweniger hat Byron als politischer Dichter den Anstoß für die Entwicklung der ganzen nächsten Periode gegeben. Er ist ein Gährstoff in Politik und Poesie und ein Bannerträger des Radicalismus geworden, weit mehr noch für das Festland als für sein eigenes Vaterland. Das gehört jedoch nicht zu seiner Charakteristik und wir werden an geeigneten Orte darauf zurückkommen.

Byron's lyrisches Verhalten zur Politik erklärt auch, warum er sich nie an der englischen Politik betheiligte und nicht für eine staatsmännische Laufbahn taugte. Als einmal die Rede darauf kam, daß Harrow die Pflanzschule aller Staatsmänner der Zeit gewesen sei, und Medwin den Dichter frag, ob er nie den Ehrgeiz besessen habe, gleichfalls als Staatsmann zu glänzen, meinte Byron, die kleinlichen Kabinetts-Intriguen und die noch kleinlicheren Parteinungen und Streitigkeiten um die Macht unter den Parlamentsgliedern seien ihm zu niedrig gewesen. Das war jedoch nur eine oberflächliche und täuschende Ausrede. Seinem Ehrgeize hätte es schon geschmeichelt, als Minister die Geschicke Englands zu lenken und in diejenigen der Welt einzugreifen, wenn nur der zu diesem Ziele

führende Weg kürzer und bequemer gewesen wäre. Für eine geregelte, verstandesmäßige und langathmige Thätigkeit, welche systematisch auf feste Ziele gerichtet ist, war er in keiner Weise geschaffen. Auf dieser Bahn konnte er nicht eines Morgens aufwachen und berühmt sein. Ueberdies verlangt das von der englischen Politik unzertrennliche Parteileben Disciplin und Bewegung im festen Gleise; da gilt kein Schwanken nach poetischen Impulsen. Um sich in dieses parlamentarische Parteewesen einzufügen war Byron eine viel zu unständige, widerhaarige und egoistische Natur. Von einer etwaigen Führerschaft der Opposition schloß ihn überdies seine Stellung im Oberhause aus. So blieb ihm also nichts als die Betheiligung an der revolutionären Politik des Festlandes übrig, die ihm wenigstens in Italien weder Rosen noch Lorbeeren eingetragen hat.

Nicht minder als auf dem politischen tritt Byron's schwankende Haltlosigkeit auf dem religiösen Gebiete zu Tage, und es herrscht daher bei seinen Landsleuten ein fortwährender Streit über sein wahres Verhältniß zur Religion. Er war im strengsten Calvinismus erzogen. Seine Mutter schleppte ihn schon als Kind in Aberdeen regelmäßig in die Kirche, wofür er sich dadurch rächte, daß er sie mit Stechnadeln stach, wenn ihm die Predigt zu langweilig wurde. Er selbst klagte die kalvinistische schottische Schule an, von welcher er seinem eigenen Ausdruck zufolge in die Kirche geprügelt wurde.*) Ein Deutscher begreift von vornherein die Unmöglichkeit, daß ein Geist wie Byron sich an den Dogmatismus gesangen geben konnte, zumal an den protestantischen. In Deutschland hätte ihn eine solche Erziehung mindestens dem völligen Indifferentismus in die Arme geführt; in England war das unmöglich. Byron sah den Nachtheil seiner Stellung recht wohl ein, denn, sagte er, in Sachen

*) Moore, Life and Letters 187.

der Religion ist der Vortheil auf Seiten dessen, der glaubt. *) Nichtsdestoweniger vermochte er nicht auf das „Recht des Denkens“ zu verzichten. **) Es sei eben so unnütz, schreibt er in seinem Memorandum, ihm das Raisonniren zu verbieten und ihn zum Glauben zu ermahnen, als wenn man Jemandem zurufen wollte: Wache nicht, sondern schlafe! Er spricht auch das Prinzip der Glaubensfreiheit ganz richtig aus, indem er im Childe Harold (IV, 95) sagt, der Glaube sei lediglich eine Angelegenheit zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer. Davon wollten aber seine Landsleute nichts hören; ihnen war seine Stellung zur Religion der größte Stein des Anstoßes, und Byron reizte sie immer von neuem dadurch, daß er es nicht unterlassen konnte, auf die Besprechung und Behandlung religiöser Dinge zurückzukommen. Sie hätten ihm gern alles vergeben, wenn er sich nur zum Kirchenglauben bekannt hätte. Nur Einmal nahm dies Verlangen eine zarte Gestalt an, nämlich in dem Falle der Mrs. Sheppard. Mrs. Sheppard war die Frau eines Geistlichen zu Frome in Somersetschire, die nach kurzer, glücklicher Ehe wahrscheinlich an der Schwindsucht starb. ***) Nach ihrem Tode fand ihr Gatte unter ihren Papieren ein rührendes Gebet für die Bekehrung und Besserung Byrons, das sie als junges Mädchen im Jahre 1814 zu Hastings niedergeschrieben hatte, wo sie des Dichters einige Male an öffentlichen Orten ansichtig geworden war. Mr. Sheppard konnte sich nicht enthalten, eine Abschrift davon an Byron nach Pisa zu schicken, mit dem Wunsche, daß das Gebet nicht immer erfolglos bleiben möge. Byron verhehlte in seinem Dankschreiben nicht, daß der Glaube eines Menschen nicht von

*) Salvo 307.

**) Childe Harold IV, 127.

***) Rev. John Sheppard veröffentlichte u. A.: *Thoughts preparative to Private Devotion*. Lond. 1826, und *Divine Origin of Christianity deduced from Evidences not founded on the Authenticity of Scripture*. London 1829. 2 vols.

seinem Willen abhängig sei, obwohl er wiederum anerkannte, daß die Gläubigen in entschiedenem Vortheil seien, denn wenn ihr Glaube begründet ist, so werden sie im zukünftigen Leben ihren Lohn empfangen; wenn es aber kein zukünftiges Leben giebt, so sind sie nach dem Tode nicht schlimmer daran als die Ungläubigen und haben während ihres Lebens den Trost und die Stütze ihres Glaubens genossen, ohne einer Enttäuschung ausgesetzt zu sein, weil, wenn sie in's Nichts zurückkehren, sie diese nicht zu empfinden vermögen. Zum Troste des Herrn Sheppard setzte er jedoch hinzu, daß sehr viele Skeptiker als Gläubige geendet hätten. Mit dieser Einen Ausnahme trat wie gesagt der Zwiespalt zwischen der hochkirchlichen Orthodoxyie und Byron's Scepticismus stets mit Schroffheit zu Tage. Niemand spricht, trotz seiner Freundschaft für Byron, die Sache unverhohlener aus als Dallas, den wir bereits von dieser Seite haben kennen lernen. Er ist überzeugt, daß Byron lediglich durch die Atheisten und Spötter verführt worden sei, in deren Hände er als Jüngling fiel; durch seinen glänzenden Erfolg als Dichter sei er nur in seiner Ungläubigkeit bestärkt und gegen alles andere Lob als das seines dichterischen Genius gleichgültig geworden. „Wäre er am Leben geblieben und erfolggekrönt zurückgekehrt“, sagt er (III, 87), „so würde ein einziges Wort der Zerknirschung (contrition) alle seine Vergehungen ausgelöscht haben, und die Herzen und Arme seiner Landsleute hätten sich geöffnet, um ihn zu bewillkommen. Sie würden ihn in einem Triumphwagen von der Küste zur Hauptstadt gezogen haben.“ Das war's! In Sack und Asche sollte er Buße thun und den Nacken unter das Joch der Geistlichkeit beugen. Es konnte nicht anders sein, als daß sich Byron in einem diametralen Gegensatz zur Geistlichkeit befinden mußte. „Wann haben die Pfaffen je den Genius patronisirt?“ ruft er bei Trelawney (196) aus, „wenn einer ihrer schwarzen Gesellschaft für sich zu denken wagt, so wird er hinausgetrommelt oder bei Seite geschoben wie Sterne und Swift.“ Byron weiß, daß „die Schurken

von Pfaffen der Religion mehr Schaden zufügen als alle Ungläubigen, die je ihren Katechismus vergessen haben.“*) Als der Kain erschienen war, donnerten nicht nur alle Kanzeln gegen den Verfasser, sondern das Werk durfte auch als unsittlich und irreligiös ungestraft nachgedruckt werden, und der Lordkanzler verweigerte es, Murray in seinem Eigenthumsrecht zu schützen. Und doch kann man nicht sagen, daß Byron ein Feind der positiven Religion gewesen wäre; am allerwenigsten war er ein Gottesleugner. Trotz seines Scepticismus war er als ächter Engländer nicht völlig vom Dogmatismus loszumachen. Er bäumte sich gegen den Zwang des Dogmatismus, wäre aber gern freiwillig zu ihm zurückgekehrt, wenigstens konnte er sich nie zum reinen Deismus entschließen. Er achtete die Bibel und zwar, wie es scheint, nicht bloß wegen der darin enthaltenen Poesie; es war vielmehr ein ihm von Kindheit an eingeimpftes Gefühl; er las fleißig darin, und noch in Missolonghi hatte er sie stets auf seinem Arbeitstische liegen. Die Unsterblichkeit hat er nicht ausdrücklich geleugnet — er ist über diesen Punkt mehr als gewöhnlich widerspruchsvoll — doch war seine Hoffnung darauf wol ziemlich schwach und seiner Ueberzeugung nach folgte auf den Tod aller Wahrscheinlichkeit nach der ewige Schlaf, die buddhistische Nirwana. Im Don Juan (XIV, 4) singt er:

Schlaf ohne Traum dünkt uns das höchste Glück
Nach eines sauern Tages Last und Plage,
Doch hebt vor tiefrem Schlaf das Fleisch zurück.

Er fürchtete jedoch den Tod nicht, sondern sah demselben stets mit Ruhe entgegen und bewahrheitete an sich selbst seine eigenen Verse (Mazeppa 20):

Seltfam genug, wer das Vergnügen
Gekostet hat in vollen Zügen,
Von schöner Lipp', aus goldnen Krügen,

*) Moore, Life and Letters 550.

Stirbt leicht und leichter oft sogar
Als der, deß Erbtheil Elend war.
Wer alles das in seiner Frist
Genoß, was neu und lieblich ist,
Der hofft nicht mehr auf künft'ges Glück,
Der läßt nichts Theures hier zurück, —
Und Zukunft des Gerichts?
Es kommt nicht, wann das Ende naht,
Bloß darauf an, was Siner that,
Vielmehr, was er für Nerven hat, —
Sonst aber drückt ihn nichts.

Daß Nerven und Konstitution, nicht Religion auf dem Sterbebette die Hauptsache seien, hat Byron auch anderwärts wiederholt. *) Nur gegen Ein Dogma erklärte er sich wiederholentlich mit Bestimmtheit, das war die Ewigkeit der Höllestrafen. **) Wäre er von dem „ewigen Schlafe“ wirklich fest überzeugt gewesen, so hätte ihm dieser Glaubenssatz gleichgültig sein müssen; er war ihm jedoch im Gegentheil fürchterlich, und er fand etwas Tröstliches und Verfühnendes in der katholischen Lehre vom Fegefeuer, wie er denn überhaupt nicht ohne Anerkennung und Hineigung für den Katholicismus war. ***) Wir haben gesehen, daß er Allegra katholisch erziehen ließ, und im Don Juan (XV, 46) macht er die lebenswürdige Aurora Raby zur Katholikin. Die katholische Kirche gewährt einerseits ihren Bekennern in gewisser Hinsicht größere Freiheit als der Anglicanismus, und andererseits ist es eine oft gemachte Erfahrung, daß gerade die ärgsten Zweifler schließlich in ihrem Schoße Zuflucht suchen. Bei längerem Leben möchte dies, wie gesagt, auch Byron's Ende gewesen sein. Nach Byron's eigener Aeußerung war die Lehre von den Höllestrafen der hauptsächlichste Streitpunkt zwischen ihm und Dr. Kennedy, welcher die Endlichkeit

*) Moore, Life and Letters 448.

**) The Vision of Judgment 13 fgg.

***) Moore, Life and Letters 552.

derselben als eine jocinianische Kezerei verdamnte. Im Uebrigen darf man den Religionsgesprächen mit Kennedy keinen zu großen Werth beimessen. Schon beim Erscheinen derselben sprachen verschiedene Zeitschriften den Verdacht aus, daß der Dichter den bekehrungsjüchtigen Doctor nur hinter's Licht geführt habe. Das würde seinem Charakter keineswegs widersprechen; Scherz und Ernst gingen bei ihm oft wunderbarlich ineinander, und er sah ohne Zweifel voraus, daß der Doctor dereinst mit diesen Gesprächen paradiren würde. *) Was ihn dazu bewog, sich dessenungeachtet auf Disputationen mit demselben einzulassen, ist bereits auseinandergesetzt worden.

Wenn Byron es sonach auf dem Wege der positiven Religion unmöglich fand, zu einer Lösung der großen Räthsel der Welt und des Lebens zu gelangen, so hätte man meinen können, sein rastloser Geist würde versucht haben, auf dem Wege der Philosophie zum Ziele zu kommen. Allein er besaß noch weit weniger Anlage und Neigung zur Metaphysik als zur Dogmatik. Selbst Shelley vermochte ihn nicht für die Metaphysik zu gewinnen, die auch im Grunde nur für die Deutschen taugt; sie war und blieb ihm ein unverständlicher und abstoßender Wirrwarr, ein Galimathias. Er beklagte sogar Shelley's Hinneigung zu metaphysischen Utopien und glaubte, daß er weit größere Anerkennung als Dichter finden würde, wenn er sich davon frei machen wollte. **) Hunt (I, 71) versichert ausdrücklich, daß Byron kein guter Logiker, kein systematischer Denker war.

Noch eine dritte Möglichkeit wäre für Byron vorhanden gewesen, sich weder über die Dogmatik, noch über die Metaphysik den Kopf zu zerbrechen, sondern sich über das „große Vielleicht,“ wie es Rabelais genannt hat, zu bescheiden und nach Pyrrho's Vorbilde

*) Aus dem gleichen Grunde darf man auch bei den Unterhaltungen mit Medwin, Gräfin Blessington und namentlich Barry die Vorsicht nie bei Seite setzen.

**) Medwin 290 fgg.

das Unergründliche unergründet zu lassen. Er hat es in der That auch mit dieser Resignation versucht, — wenn das nicht abermals eine vorübergehende Schwankung war. Wer kann sagen, ob er in Don Juan (XIV, 3) seine wahre und endgültige Ueberzeugung ausspricht:

Ich selber, ich weiß nichts, und ich bestreit'
Und leugne nichts, räum' aber auch nichts ein,
Und was wißt ihr? Bloß daß ihr sterblich seid,
Und da sogar könnt ihr falsch prophezeien*).

Wie es so schwankenden Geistern zu ergehen pflegt, hatte auch Byron trotz seines Scepticismus einen schwachen Punkt, auf welchem sich das Bedürfnis zu glauben zur Unzeit und am unrichtigen Orte geltend machte, das war seine Neigung zum Aberglauben. Nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Freunde und Biographen ist er davon nicht freizusprechen**). Seit seiner Kindheit (auch seine Mutter war abergläubisch) glaubte er an Ahnungen, an glückliche und unglückliche Tage, ja sogar an Geistererscheinungen; an einem Freitage, wollte er, wie erwähnt, nie ein Geschäft beginnen oder beendigen, — ausgenommen seine Reise von Genua nach Missolonghi, wo er den Tod fand. Er schöpfte sogar einen gewissen Genuß aus diesen abergläubischen Regungen, und möglicher Weise stand im Hintergrunde seiner Seele auch hier wiederum die Absicht, sich dadurch interessant zu machen. Merkwürdig ist es jedoch, wie dieser Aberglaube mit seiner eigenthümlichen Betrachtung und Liebe der Natur im Einklang steht. Jene liebevolle Versenkung in die Einzelheiten der Natur, wie sie Shakespeare oder Wordsworth befaßen, ging ihm ab. Shakespeare umfaßt mit gleichem Verständniß und gleicher Liebe die Schöpfung in ihren größten wie in ihren

*) Vergl. Don Juan 17, 17 fgg.

**) Moore 463. Medwin 58. Lady Blessington 42. Hunt I, 145 fg. Parry 214 fg. — Vergl. Don Juan XV, 95 fgg. XVI, 7, 14 fgg.

kleinsten Offenbarungen, vom Meere herab bis zur Blume und zur Wasserfliege, und beweist auch darin die unvergleichliche Universalität seines Geistes. Wordsworth's enger Geist kennt und liebt die Natur nur im Kleinen, um nicht zu sagen im Kleinlichen und Alltäglichen, man kann ihm aber nicht absprechen, daß er ihr darin manches Geheimniß abgelauscht und ihre Reize oft sinnig aufgefaßt hat. Byron dagegen war gleichgültig gegen die Wunder der organischen Natur, gegen die Vorgänge und Erscheinungen des Thier- und Pflanzenlebens; er hatte in seiner Jugend keinerlei Anleitung zur Betrachtung und Erkenntniß der Natur erhalten, denn die physische Wissenschaft bildete keinen Theil des englischen Jugendunterrichts. Ihn zog in der Natur wie im Menschen vorzugsweise das Wilde an*). Er liebte nur die grandiosen, unorganischen Naturformen, das Meer und das Gebirge. Diese sind es, die ihn zu den schwungvollsten und erhabensten Schilderungen fortgerissen haben, wobei er freilich nicht sowohl beschreibend als reflektirend verfährt und daran die elegische Betrachtung über Welt- und Menschen-schicksal anknüpft. Recht lyrisch empfindet er sich selbst als einen Theil der Natur und verschmilzt sich mit ihr; hohe Gebirge sind ihm ein Gefühl; Himmel, Meer und Berge sind ein Stück von seiner Seele, wie er von ihnen (*Childe Harold III*, 72, 75). Seine Naturschilderungen sind sogenannte Stimmungsbilder. Wir brauchen, um vom Manfred abzusehen, zum Beweise nur an die beiden berühmtesten Stellen zu erinnern, an die Gewitternacht am Genfer See im dritten Gesange des *Childe Harold* und an die Apostrophe an das Meer am Schlusse des vierten Gesanges. Es gehörte in der That zu seinen liebsten und erhabensten Genüssen, auf einer einsamen Klippe zu sitzen und in's Meer hinauszustarren. Ohne Zweifel würde auch die Wüste, wenn er sie kennen gelernt hätte, nicht minder mächtig auf seine Einbildungskraft gewirkt und seinen

*) *Childe Harold II*, 37.

Geist mit ihrem geheimnißvollen Reiz umspinnen haben. Nun sind aber Wüste, Meer und Gebirge gerade diejenigen Gebiete, auf denen die Geheimnißfülle der elementaren Naturkräfte dem Menschen am unmittelbarsten und gewaltigsten entgegentritt, und die Seefahrer, wie die Berg- und Wüstenbewohner sind daher überall zum Aberglauben geneigt. In Byron's Geiste harmonirt mithin der Aberglaube vollkommen mit seiner Auffassung der Natur.

Ganz ähnlich wie zur Natur verhielt sich Byron auch zur Kunst; er besaß nur eine lyrische Empfänglichkeit für dieselbe. Wie seinen Landsleuten überhaupt gebrach es ihm an natürlicher Begabung und an Verständniß für das Kunstschöne, und als ihm späterhin in Italien die Kunst besonders nahe trat, war seine Bildungszeit vorüber; er war ein fertiger Mann und dachte an nichts weniger als an ein Studium der Kunst. So blieben ihm Baukunst, Bildhauerei und Malerei fremde und unerforschene Gebiete, und er hat es öfter ausgesprochen, daß er nichts davon verstehe und kein Interesse dafür besitze, ein Geständniß, welches auch seine Freunde nicht umhin gekonnt haben zu unterschreiben. Das was sein Urtheil hier wie überall bestimmte, war der poetische Eindruck, die Stimmung, der Impuls. Den Bildhauern wirft er bei der Beschreibung der Haidee (Don Juan II, 118) vor, daß sie ohne Unterschied doch nur pfuschen:

Ich kenne schön're Frau'n von Fleisch und Blut
Als all ihr ideales Töpselgut.

Er verabscheute die Heiligenmalerei; Rubens war ihm ein Kleckser, er fühlte sich von seinen kolossalen Frauen und grellen Farben angewidert, er dachte geringschätzig von Murillo und Velasquez*). „Verlassen Sie Sich darauf,“ schreibt er an Murray, „von allen Künsten ist die Malerei die künstlichste und unnatürlichste, und diejenige, durch welche die Gedankenlosigkeit der Menschen am meisten

*) Moore, Life and Letters 352. — Vergl. Don Juan XIII, 71 fg.

irreführt wird. Ich habe noch nie ein Gemälde oder eine Statue gesehen, welche nicht eine Meile hinter meiner Idee oder meiner Erwartung zurückgeblieben wäre; aber ich habe viele Berge, Seen, Flüsse und Ausichten, und zwei oder drei Frauen gesehen, welche eben so weit darüber hinausgingen — um einige Pferde, einen Löwen (bei Deli Pascha) in der Morea und einen Tiger in Creter Change nicht zu erwähnen.“ Nichtsdestoweniger hat er im vierten Gesange des Schilde Harold den weltberühmten Meisterwerken der Kunst begeisterte Strophen gewidmet — wir wollen ununtersucht lassen, in wie weit er dabei die Poesie oder sie ihn commandirt hat; so der Medizäerin, dem sterbenden Fechter, dem Kolosseum, dem Pantheon, der Peterskirche und dem Apoll von Belvedere. Ganz besonders fühlte er sich von Titian's Bildniß Ariost's in Venedig angezogen, welches er als das Bildniß der Poesie und die Poesie des Bildnisses charakterisirt.

Die einzige Kunst, für welche Byron in gewissem Umfange Sinn besaß, war die Musik, jedoch ohne daß man auch hier sagen könnte, er habe ein Verständniß dafür gehabt. Wie alle Dichter, wie Shakespeare, Scott, Burns und Moore, liebte er die Volksmusik, deren ergreifende Melodien unmittelbar dem Herzen des Volkes entquellen, jene einfachen Lieder, die mit leichtem rhythmischen Kranze die Worte des Dichters umschlingen und wie Glockengeläut aus dem Heimathsdorfe in uns den Zauber und die Sehnsucht der Jugend wachrufen. Die Volkslieder der Schweizer machten tiefen Eindruck auf ihn. Die Kunstmusik hingegen, insbesondere die Instrumentalmusik, ließ ihn kalt; nur aus dem melodienreichen Rossini ließ er sich gern von der Gräfin Guiccioli vorsingen und sang sogar selbst eine oder die andere seiner Arien. Daß er die Moore'schen Lieder liebte und sang, ist bereits erwähnt worden. *)

*) In Southwell gehörte 'The Maid of Lodi', das ihm Miss Pigot vorzusingen pflegte zu seinen Lieblingsliedern. Moore, Life and Letters 33.
— Vergl. Hunt, Autobiography 323.

Die Musik im höchsten Sinne, die Musik der Sphären und ihren Widerhall in der irdischen Welt hat er oft gepriesen; so heißt es im Don Juan XV, 5:

Es ist Musik im Schilf am Uferbord,
Musik im Bach, Musik ist wo man will,
Wenn nur die Ohren immer offen wären, —
Die Erd' ist nur ein Widerhall der Sphären.

Allein er selbst hat die Ohren für diese Musik nicht immer offen gehabt und hat namentlich im Don Juan viel öfter die Disharmonie als die Harmonie der Welt gehört. Im Gegensatz zu den ächten Musikern geht er mindestens eben so oft darauf aus, die Harmonie in Disharmonie als umgekehrt aufzulösen.

Insoweit gehörte also Byron im eigentlichen und uneigentlichen Sinne zu den Menschen, welche nach Shakespeare Musik in sich haben, und von den Vorzügen, welche ihnen nachgerühmt werden, besaß er einen der größten und schönsten — ein gutes und weiches Herz. Selbst Dallas (III, 84) erkennt an, daß wenn auch seine Feder bisweilen giftig und gottlos war, sein Herz doch stets wohlwollend blieb. In seiner Jugend war er zuthulich, sich anschließend, liebedürftig und dankbar für jede ihm erwiesene Liebe.*) Gegen seine Diener war er stets ein gütiger Herr und sie liebten und verehrten ihn ohne Ausnahme. Seine Gutherzigkeit streifte selbst an weibliche Weichheit und häufig mag er Ironie und Bitterkeit nur als Schild benutzt haben, um diese Weichheit zu verdecken, damit sie ihm nicht Spott oder Schaden eintrage. „Weiche Herzen wie das seine“, sagt Börne**), „schützt die Natur oft durch ein Dornengeflechte von Spott und Tadel, damit das Vieh nicht daran nage. Byron suchte eine Befriedigung der Eitelkeit darin, für einen Mann von schlechten Grundsätzen und hohhaftem Gemüthe zu

*) Lament of Tasso VI. — Lady Blessington 169.

**) Gesammelte Schriften (1832) X, 218.

gelten. Weil es ihm schwer fiel, die angeborene Güte seines Herzens zu besiegen, sah er es für eine Heldenthat an, wenn ihm dies einmal gelang." An dieser Bemerkung ist gewiß etwas Wahres, wenigleich sie nicht ausreicht, um Byron's Charakter zu erklären. Als Byron auf seiner Pilgerfahrt am Golf von Lepanto einen jungen Adler geschossen hatte, suchte er ihn am Leben zu erhalten und bedauerte den nach einigen Tagen an der Wunde sterbenden Vogel. Er nahm sich vor, nie wieder ein Thier zu tödten, und wir hören in der That nicht, daß er je auf die Jagd gegangen wäre, vielmehr übte er seine Schußfertigkeit stets an todten Zielen, wogegen Scott, in jeder Hinsicht ein Bild gesunder Männlichkeit, ein leidenschaftlicher Freund der Jagd war. Auch das Angeln verdamnte er als grausam:

Und Angeln auch, einsame Mezelein,
Was auch Herr Zsaak Walton sing' und sage:
Der alte blut'ge Geck müßt' einen Haken
Im Schlunde haben und ein Lachs dran zwacken.

Wer so gegen die Thierwelt fühlte, konnte, trotz alles Egoismus und aller Misanthropie, gegen seine Mitmenschen nicht hart und grausam sein. Warmes und hülfsbereites Mitgefühl mit fremder Noth begleitete ihn durchs Leben. „Unglück war in seinen Augen heilig, sagt Lady Blessington (236 vergl. 299), und schien das letzte Glied der Kette zu sein, welche ihn mit seinen Mitmenschen verband.“ Seine Theilnahme erkaltete selbst da nicht, wo das Unglück die Folge eigener Verschuldung war. „Diejenigen, sagte er, welche den Anspruch auf Mitleid eingebüßt haben, indem sie des guten Namens und der Selbstachtung verlustig gegangen sind, sind des Erbarmens doppelt bedürftig; denn bei ihnen wird der bittere Trauk durch die Vorwürfe ihres Gewissens noch mehr verbittert. Deshalb bedauere ich die Schuldigen und achte die Unglücklichen.“ Seine Handlungen entsprachen in diesem Punkte seinen Worten. Schon im Jahre 1813 unterstützte er mit einer nicht unbedeutenden

Summe (150 Pfd.) einen Bittsteller, dessen Unwürdigkeit er selbst nicht in Abrede stellte; ob seine Absicht, denselben dadurch ein Feld für eine ehrenwerthe Thätigkeit zu eröffnen, gelang, übergeht Moore (224) leider mit Stillschweigen. Bei Gelegenheit seiner Ehetrennung wurde er von einem gewissen John Scott, einem ehemaligen Schulkameraden aus Aberdeen, in der Presse heftig angegriffen. John Scott suchte ihn nichtsdestoweniger später in Venedig auf, bei welcher Gelegenheit er bekannte, daß er seine Ansicht über ihn geändert habe. Als Scott dann plötzlich starb, sprach Byron nicht nur mit Achtung von ihm, sondern trug auch, ohne Nennung seines Namens, zur Unterstützung der hinterlassenen Wittve bei*). Wie Byron zu einer Zeit, wo er sich selbst in Bedrängniß befand, dessenungeachtet seine Hand nie verfloß, wie er in Italien eine fast fürstliche Wohlthätigkeit übte, ist bereits eingehend worden. Namentlich fühlte er für die Gebrechlichen, und sein Lieblingsbettler in Ravenna war ein Lahmer. Allein selbst in diesem Punkte blieb sein schwankendes und widerspruchvolles Wesen nicht aus — es war einmal sein Verhängniß, dem er nicht zu entrinnen vermochte. Er lernte in Italien den Werth des Geldes kennen und seiner Wohlthätigkeit hielt hier eine unleugbare Knickerei das Gegengewicht. Daß Hunt deswegen über ihn klagt, würde nicht viel beweisen, denn gerade in Geldangelegenheiten war dieser am allerwenigsten ein zuverlässiger Beurtheiler. Allein die Thatsache wird von allen Seiten bestätigt und Byron selbst klagte sich öfter des Geizes an, ja er sprach seine Freude darüber aus, daß er bei diesem gentlemännischen Laster des Alters angekommen sei, indem er hoffte, daß nun seine andern Fehler ihren Abschied nehmen würden. Seinen jugendlichen Voratz, keine Honorare für seine Werke anzunehmen, hatte er schon längst aufgegeben und hatte im Gegentheil sogar gelernt mit Murray darüber zu feilschen. Eine aus Murray's

*) Moore, Life and Letters 184, Note. 501, 505.

Büchern zusammengestellte Uebersicht ergiebt, daß er von diesem im Ganzen nicht weniger als 19,340 Pfd. bezogen hat, wovon beispielsweise auf den vierten Gesang des Childe Harold 2100 Pfd., auf den Giaur, die Belagerung von Korinth, Beppo, Mazeppa und den Gefangenen von Chillon je 525 Pfund entfallen. Nur Walter Scott hat es noch höher gebracht*). Dagegen sticht es merkwürdig ab, daß für Byron's Mittagstisch in Italien, wenn er allein speiste, nur wenige Paul ausgegeben werden durften. Das kann natürlich keinem Tadel unterliegen, da es nur seine Person betraf, er dehnte aber die Knauferi auch auf andere aus, und, wie es scheint, gesellte sich dazu die mißtrauische Furcht, von den Leuten betrogen zu werden, was allerdings wol nicht selten der Fall sein mochte. Seine Kleinlichkeit ging so weit, daß er beim Verkaufe seiner Sacht vor der Abreise nach Griechenland nicht zugab, daß die auf derselben dienenden Matrosen ihre, von ihm angeschafften Sachen behielten!**). Fast noch nachtheiliger für sein Andenken ist das im vorigen Abschnitt erörterte Verjümmniß, das er sich in Bezug auf eine Versorgung der Gräfin Guiccioli hat zu Schulden kommen lassen. Auch gegen Shelley's Wittve betrug er sich; wie Trelawney (152 fg.) behauptet, „schäbig“ indem er nicht daran dachte, die mannichfachen von Shelley gemachten Auslagen an sie zurück zu zahlen, geschweige sie zu unterstützen.

Dies sind die Züge des Menschen Byron, die freilich unwillkürlich und unvermeidlich in die des Dichters überfließen, obwohl er in höhern Grade als andere Dichter eine Doppel-Existenz führte, deren er sich wol bewußt war. „Die eine Existenz, sagt er, ist eine rein beschauliche, während welcher die Verbrechen, Fehler und Thorheiten des menschlichen Geschlechts offen vor mir daliegen

*) Byron Poet. W. 424 Note. Moore, Life and Letters 365. — Vergl. mein Leben Scott's I, 211 fg.

**) Medwin 335.

(meine eigenen bilden einen hervorragenden Theil des Gemäldes), die andere hingegen ist die thätige, wenn ich meine Rolle im Drama des Lebens spiele, wie wenn ich von einer Macht getrieben würde, über die ich keine Herrschaft besitze, wemgleich mir das Bewußtsein des Unrechthuns bleibt*)." Noch weit klarer und bündiger schreibt er an Moore: „Die Poesie eines Dichters ist eine Fähigkeit oder Seele für sich und hat mit dem Alltagsmenschen nicht mehr zu thun, als die Inspiration der Pythia, wenn sie nicht auf dem Dreifuß sitzt!“**). Sicherlich ist dieser Ausspruch für ihn zutreffender als für viele andere Dichter. Vermöge des improvisatorischen Charakters seiner Poesie gingen Leben und Poesie bei ihm unvermittelt neben einander her; die letztere vermochte nicht gleichmäßig Licht und Wärme über das erstere zu verbreiten und das *'emollit mores nec sinit esse feros'* hat bei ihm geringe Geltung. Seine Poesie verhält sich zu seinem Leben wie sein eigener Apollokopf zu seinen Satyrfüßen. Leider wissen wir, und zwar durch seine eigene Schuld, viel zu viel von seinem Leben, wie wir von dem Shakespeare's viel zu wenig wissen, und es wäre für Byron nur vortheilhaft, wenn er seine mit Kleinlichkeiten überladene Lebensgeschichte gegen diejenige Shakespeare's austauschen könnte, die für uns wenig mehr als ein weißes Blatt ist. Besäßen wir von ihm gar nichts als seine Werke, selbst ohne seine Einleitungen und Anmerkungen, so würde sich die Nachwelt zweifelsohne ein helleres und großartigeres Bild von seinem Leben und Charakter ausmalen als es in Wahrheit gewesen ist. Er ist ein Riese so lange er im Aether der Poesie schwebt, und wird — als umgekehrter Antäus — ein Zwerg sobald er die Erde berührt. Je aufmerkhamer man der Entwicklung dieses, trotz unleugbarer guten Seiten, schwankenden, eiteln, verbitterten, kleinlichen, un männlichen, egoistischen, vielfach unaufrichtigen

*) Lady Blessington 118 fg.

**) Moore, Life and Letters 542.

und misstrauischen Charakters nachgegangen ist, mit desto vollerer Ueberzeugung wird man dem Ausspruche Walter Scott's beipflichten: *C'est du génie mal logé**). Und Walter Scott gehört zu Byron's aufrichtigen Freunden und hat die edlern Elemente seines Charakters stets rückhaltlos und freudig anerkannt. Göthe, gleichfalls ein wohlwollender Richter, sagt, die Lebens- und Dichtungsweise Byron's erlaube kaum gerechte und billige Beurtheilung. Dieser Ausspruch erheischt jedoch insofern eine Milderung, als man nicht übersehen darf, in wie ungewöhnlichem Maße Byron's Charakterentwicklung von Jugend auf durch das Zusammenwirken der widerwärtigsten gesellschaftlichen und Familienverhältnisse bedingt worden ist, und wie er unleugbar ein Opfer derselben war. Seine Hauptschuld liegt schließlich nur darin, daß er sich nicht zur Befiegung der ihm angeborenen und anezogenen Fehler durchgekämpft hat; er war zu schwach für die verderblichen Lebensumstände, in die ihn sein Schicksal versetzt hatte. Es ist nicht zu verkennen, daß das Bild seiner Jugend in mancher Hinsicht einen reinern und erfreulichern Eindruck macht, als das seiner spätern Jahre. Wir besitzen allerdings für die erste Hälfte seines Lebens kaum eine andere Quelle als den verschönernden Moore, und es fragt sich, ob nicht das Urtheil über seinen Jugendcharakter einer Milderung unterliegen möchte, wenn uns ein so vielseitiges Material darüber zu Gebote stände wie über die Mannesjahre; wird doch überhaupt noch viel Material zurückgehalten, das für die Ausführung seines Lebens- und Charakterbildes von wesentlichem Belang sein würde. Wie dem aber auch sei, jedenfalls hat die unglückliche Ehe und die bei ihrer Trennung ihm aufgebürdete schändliche Beschuldigung eine nachhaltige Schädigung seines Lebens und Charakters herbeigeführt, und dieser Faktor darf bei der Beurtheilung nicht mehr außer Acht gelassen werden. Die Verbitterung und der Trotz, die dadurch her-

*) Lockhart Memoirs 332. Vergl. 312, 536 fg. 579.

voggerufen wurden, bilden unter andern einen nicht zu unterschätzenden Erklärungsgrund für die Ausschweifungen, in welche sich Byron zu Venedig wie ein Verzweifelter stürzte. Hatte er selbst da, wo er sich am tadelfreisten und reinsten wußte, nichts als die nichtswürdigste Verleumdung und den Ostracismus seines Volkes davongetragen, wie konnte er dann noch irgendwo eine Aufforderung zu sittlichem Streben, zu moralischer Aufraffung und Selbstveredlung finden? Mußte er nicht von jenem Augenblicke an mit tieffster Verachtung auf die öffentliche Meinung und Schätzung herabsehen? Mußte es ihm nicht völlig gleichgültig erscheinen, ob er sie verdiene oder nicht? Lady Byron selbst trägt die große Hälfte der Schuld an dem Tadel, der seinem spätern Leben und seiner nihilistischen Lebensanschauung nicht erspart werden kann.

Du génie mal logé! Genie aber ist es, Genie vom höchsten Range, und wir wenden uns nunmehr, nicht ohne ein Gefühl der Erleichterung, von der Betrachtung seines Charakters zu der seines Genies und seiner Poesie.